

Die Dilla mit den vier Schornsteinen



Sarald Sarfi
Aus meinem Leben

Band: 142

Die Villa
mit den vier Schornsteinen

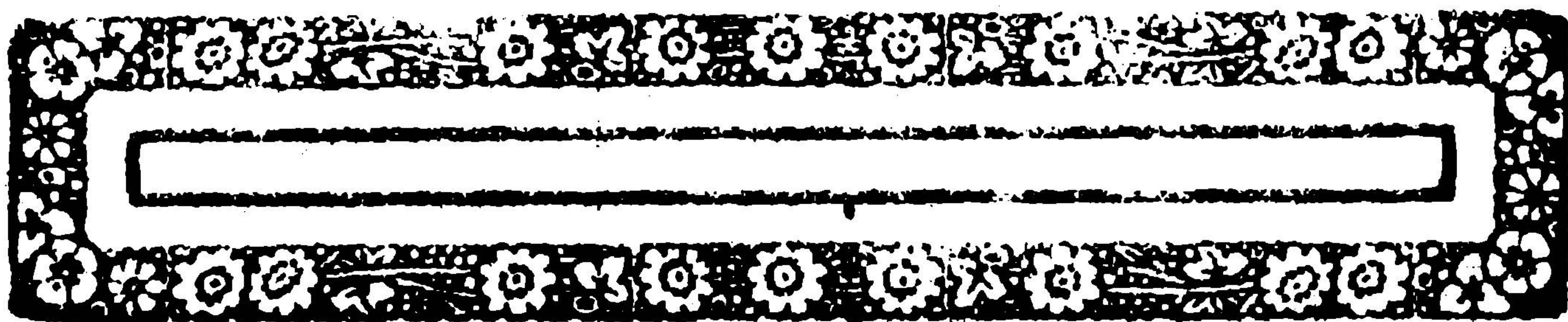
Erzählt von
May Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das Verfilmungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1925 by Verlag moderner Lektüre G. m. b. H., Berlin.

Druck: B. Lehmann G. m. b. H., Berlin.



1. Kapitel.

Was Erik Nachschlüssel erzählte .

Im Zollhafen von Kalkutta fand eine Schiffsversteigerung statt. Am Bollwerk des Zollbassins lag eine malaiische Frau vertäut, die man beim Schrugeln erwischt hatte. Da die Besatzung und der Kapitän noch mancherlei anderes auf dem Korbholz hatten, wurde die Frau, ein plumper Zwetmaster mit eingebautem Hilfsmotor, öffentlich versteigert.

Es hatten sich hierzu nur wenige Interessenten eingefunden. Den Zuschlag erhielt schließlich ein schlanker, sehniiger Europäer, der mit zwei anderen etwas abseits von den zumeist farbigen Bietern stand.

Der Auktionator fragte den Herrn nach Namen, Wohnort und dergleichen . . .

„Harald Harst, Berlin, zur Zeit Ring-Edward-Hotel, Kalkutta,“ erklärte der Schlanke mit dem scharfgeschnittenen Gesicht. „Beruf Privatdetektiv . . . Ich will die Frau zu einer Vergnügungstreife nach den großen Sunda-Inseln benutzen. Ich bitte, die Schiffspapiere auf den Namen Blücher auszustellen. So soll die Frau fortan heißen. Ich wohne in Berlin-Schmargendorf in der Blücherstraße Nr. 10 . . . Daher der Name . . .“

Er bezahlte den sehr mäßigen Versteigerungspreis,
Det. 142.

unterschrieb ein paar Papiere und entfernte sich mit seinen Freunden.

Diese Freunde waren der ehemalige Steuermann Fritz Dietrich, jetzt Anwohner der Tierfirma Hagenbeck, und ein zweiter Detektiv von behaglicher Leibesfülle und mit etwas feistem Gesicht, kleiner Nase, auf der eine Hornbrille saß, und einem vergnügten Schmunzeln um den ebenfalls etwas „verhauten“ Mund . . . Der Muni hätte kleiner sein können, die Nase größer . . .

Und dieser gutgenährte Max Schraut, also ich, Schreiber dieser unserer Erinnerungen, sagt nun:

„Nein geschenkt haben wir der Blücher bekommen . . .
— Was meinen Sie dazu, lieber Dietrich?“

„Die Frau ist gut . . . Ein klipp toppes Geschäft . . .
Gratuliere, Herr Forst . . .“

Harald nickte zufrieden. „Hoffentlich verläuft das, was wir mit dem Blücher vorhaben, ebenso klipp topp . . . — Sie werden jetzt also die nötige Besatzung besorgen, Dietrich, werden das Schiff für drei Wochen verproviantieren, und — wie lange brauchen Sie dazu?“

„Zwei Tage . . . Ich bin hier in Kalkutta gut bekannt . . .“ — —

Zwei Tage später schwamm der Blücher auf den langen Wogen des Meerbusens von Bengalen.

Wir waren jetzt zu zwölf an Bord: drei Europäer und neun Singhalesen, bescheidene Kerle, die Dietrich absichtlich ausgewählt, weil die Singhalesen von der Insel Ceylon ehrlich, fleißig und zuverlässig sind. Die Malaien sind bessere Seelente, aber ihnen ist nie recht zu trauen.

Um noch ein paar Angaben über die Frau zu machen: Länge 21 Meter, Breite 7 Meter, zwei Masten mit Schonertafelung, am Bug und Heck je ein Aufbau mit drei Kammern. Als Ballast hatten wir Sandtöpfe unten im Raum, als Waffen für jeden Matrosen einen Revolver, für uns Repeatingpistolen.

Es waren wundervolle Tage, diese Fahrt zur Südwest-

küste Sumatras, der zweitgrößten der Surda-Inseln . . .

Es war eine angenehme Fortsetzung des weniger angenehmen Erlebnisses in Kalkutta, das ich in vorigen Band unter dem Titel „Der Maßenball der Toten“ geschildert habe . . .

Der Leser kennt dieß Abenteuer. Er weiß, daß wir in einer der Buglammern der Frau mit einem Tiger und einem in einen Kasten eingesperrten Manne Bekanntschaft gemacht hatten. Dieser Mann war Fritz Dietrich . . . jetzt Kapitän des Blücher . . .

Am dritten Tage nach unserer Abreise von Kalkutta saßen wir abends auf dem Achterdeck unter dem Sonnensegel und lauschten den melancholischen Gesängen unserer Singhalesen, hörten dazu den Motor gleichsam den Takt schlagen und befanden uns in jener träumerischen Stimmung, die wohl jeden nach einer guten Mahlzeit bei völliger Sorgenfreiheit und beim leisen Wiegen eines dahingleitenden Schiffes überkommt . . .

„Eigentlich könnten Sie uns Ihr Urwalberlebnis jetzt nochmals erzählen, lieber Fritz Nachschlüssel,“ sagte Harald und streute die Asche seiner Mirafulum über Bord.

Wenn Harst guter Laune war, nannte er unseren blonden, frischen, jungen Kapitän Dietrich stets Nachschlüssel, denn ein Dietrich — das ist ja ein Nachschlüssel . . .

Und Harald fügte hinzu: „Ihr damaliges Abenteuer paßt mit seinen geheimnißvollen Begleitumständen sehr gut in unsere jetzige Stimmung hinein . . . Wenn man satt und müde ist, regt einen so leicht nichts auf . . .“

Dietrich rauchte seine kurze Pfeife wie immer . . .

„Nun — wenn's sein muß,“ meinte er . . . „Vielleicht fällt mir auch noch dabei diese oder jene Einzelheit ein, Herr Harst. — Es sind nun etwa zwei Wochen her . . . Da lag der Schoner, der von uns für Hagenbed gemietet war, an der Südwestküste Sumatras, die sehr felsig und sehr buchtenreich ist, in einer tief ins Land einschneidenden Bucht. Wir hatten mit Erlaubnis der holländischen Kolonialregierung

— Sumatra ist ja niederländischer Besitz — dort in dem völlig menschenarmen Laubstrich allerlei Getier gefangen: Affen, zwei schwarze Panther, einen Tiger, Schlangen, — kurz, eine ganze Menagerie. Eines Nachts wurden wir drei Kollegen — sonst waren nur Malaien an Bord — durch die Wache geweckt. Der Mann behauptete, er habe am nahen Ufer eine weißgekleidete Europäerin gesehen.

Es war Vollmond. Als wir in unseren Schlafanzügen an Deck eilten, war von einer Frau nichts mehr zu bemerken. Wir schnauzten den Malaien an, weil er sich durch irgend etwas hatte Narren lassen, und krochen wieder unter die Moskitoneze.

Vormittags dann nahm derselbe Malaie mich bei Seite . . . Ich habe die Farbigen stets anständig behandelt, und sie hatten zu mir das meiste Vertrauen. — ‚Mister Dietrich‘, sagte der Malaie in seinem fürchterlichen Kauderwelsch, gestern war doch ein Trupp Orang-Kubu hier an der Bucht . . .’ — Und er spuckte zum Zeichen der Verachtung aus, denn die Orang-Kubu werden von den Malaien kaum als Menschen angesehen, stehen ja auch noch auf niederster Kulturstufe und führen in den Urwäldern ein saules Nomadenleben. ‚Einer der Orang-Kubu, dem ich etwas Tabak für ein Stück Quarzgold gab, erzählte mir, Mister Dietrich, daß drüben nach Norden zu, mitten im Walde ein großes Haus stehe, in dem Europäer wohnen . . . Also kann die weiße Frau, die ich nachts sah, zu diesen Europäern gehören.’

So sprach der Malaie, und ich lachte ihn aus, denn es erschien mir einfach unmöglich, daß hier, wo auf mindestens sechzig Meilen im Umkreis kaum ein Malaiendorf zu finden war, Europäer hausen sollten.

Aber der Malaie schwor Stein und Bein, daß der Orang-Kubu ihn gewiß nicht belogen habe. Der Kubu habe das Haus ganz genau beschrieben . . . Es sei aus getrockneten Tonziegeln erbaut, habe Fenster, Türen, — kurz: all dies machte mich stutzig, und ohne meinen beiden Kol-

legen etwas von meiner Absicht mitzutellen, nahm ich meine Büchse, etwas Proviant und ein Buschmesser und machte mich auf den Weg — angeblich zur Jagd . . .

In die Bucht mündet ein von Norden kommendes Flüsschen. Bei unseren mannigfachen Streifzügen hatten wir die nördlichen Teile der Urwälder wegen ihres dichten Unterholzes und wegen der zahllosen steilen Schluchten bisher gemieden.

Ich watete jetzt in dem Flüsschen vorwärts und erreichte nach etwa einer Stunde eine große Lichtung, an deren Nordseite sich der Wasserlauf hinschlängelte, während an der Südseite hinter einer Aulisse von Palmen und Pisang die Umrisse eines Gebäudes zu erkennen waren.

Mein Erstaunen über diese Bestätigung der Angaben des Orang-Kubu war geradezu grenzenlos.

Man stelle sich vor, Herr Harst: mitten im Urwald ein europäisches Wohnhaus mit Fenstern, flachem Dach, Schornsteinen!

Und dabei sah ich nun noch, mich näher schleichend, daß das Gebäude zierlich ausgeführt war und fast die Bezeichnung Villa verdiente . . .

Meine Neugier, meine Abenteuerlust, die hier sozusagen den höchsten Grad erreicht hatten, ließen mich jeden Gedanken an Gefahr und unbekannte Schrecknisse vergessen. Trotzdem blieb ich vorsichtig. Mit der gespannten Repetierbüchse im Arm kroch ich noch näher an das Haus heran.

Jetzt konnte ich Einzelheiten unterscheiden. Die Fenster des Erdgeschosses waren durch plumpe Holzläden geschützt. Ueber dem Eingang, zu dem fünf Stufen emporführten, war ein Balkon mit Holzgeländer angebracht. Auf diesem Balkon schlief ein schwarzer Panther, der ein Halsband mit einer hünnen Kette trug, unruhig hin und her. Die Balkontür stand halb offen.

Nachdem ich so die Vorderfront wohl eine halbe Stunde lang beobachtet hatte, ohne eine Menschenseele gewahr zu

werden, kroch ich in den Büschen nach der Rückseite der Urwaldvilla.

Leider hatte mich jetzt der Panther gewittert und begann zu laulen.

Ich hielt mich deshalb auch an der Rückfront nicht lange auf, vielleicht drei oder vier Minuten. Wie ich dann äußerst vorsichtig mich entfernen wollte, sauste plötzlich irgend etwas dicht neben mir in die Sträucher. Es war ein Rohrpfeil mit Eisenspiße. Und die Spitze war mit einer bräunlichen saftartigen Masse überzogen: Pfeilgift!

Derartige Pfeile benutzen, wie mir bekannt war, die Orang-Kubu . . .

Ich machte nun, daß ich scheinbar aus der Nähe des Hauses wegkam, denn der Pfeil konnte nur von dort auf mich abgeschossen worden sein — vielleicht aus einer Spalte der Fensterläden heraus.

Als ich den Waldsaum erreicht hatte, schaute ich nochmals zurück.

Und da war es mir, als ob hinter dem dicksten der vier Schornsteine der Urwaldvilla eine helle Gestalt verschwand. Es kann ein weißgeleidetes Weib gewesen sein, aber ebenso gut auch ein Mann im weißen Leinenanzug.

Während ich nun dem Fließchen wieder zustrebte, wobei ich sehr oft das Buschmesser benutzen mußte, um mir einen Weg durch das Schlingpflanzengewirr zu bahnen, glaubte ich nach einiger Zeit zuweilen neben mir im Dickicht einen Menschen zu bemerken, der jedoch stets wieder verschwand, wenn ich angestrengt hinstarrte. Diese Person, die ich nie deutlich zu Gesicht bekam, mußte einen Anzug tragen, der genau in der Farbe zum Grün des Dickichts paßte.

Ein neuer Giftpfeil, der neben mir in einen Baum fuhr, belehrte mich bald, daß es hier um mein Leben ging. Unter diesen Umständen tat ich als Klettergeübter Seemann das Klügste: Ich schwang mich rasch auf einen Baum, erklomm dann einen dickeren Stamm und tauchte so in den Blattröten völlig unter.

Zunächst zwang mich dieser Weg durch die Baum-
wipfel zu weiten und beschwerlichen Richtungsänderungen,
so daß ich erst nach Stunden das Flüsschen hier mit
blinken sah.

Um nicht noch jetzt einem heimtückischen Pfeile zum
Opfer zu fallen, wartete ich eine weitere Stunde und musterte
bauend das Buschwerk. Dann erst wagte ich mich hinab
und kam auf diese Weise erst nach Dunkelwerden bei der Bucht
an, sah den Schoner noch wie bisher vor Anker liegen, pfliff
ein Boot herbei und ließ mich an Bord bringen.

Meine Kameraden schliefen schon. In derselben Nacht
überfiel uns dann die Frau, der jetzige Flücker. Die Ma-
lalen nahmen mich gefangen und schleppten mich mit fort.
Die beiden anderen Deutschen entkamen an Land. Was
aus ihnen und dem Schoner geworden ist, weiß ich nicht. —

So, Herr Harst, nun habe ich Ihnen nochmals alles be-
richtet . . . Nun will ich Ihnen auch nochmals danken, weil
Sie so bereitwilligst mir Gelegenheit geben, nach meinen
Kameraden zu suchen . . . Ich bin der Firma Hagenbed
gegenüber verpflichtet, alles zu tun, was in meinen Kräften
steht, den Schoner mit seiner wertvollen Ladung zurückzuge-
winnen. Als Mensch aber muß ich meinen beiden Lands-
leuten, die vielleicht irgendwo von Malaien gefangen ge-
halten werden, unbedingt Hilfe bringen . . .“



2. Kapitel.

Vor der Geheimthe.

Das war's, was Fritz Dietrich erzählte . . .

Wir kannten das alles schon . . .

Nein — doch nicht alles . . . So hatte er bisher zu er-
wähnen vergessen, daß der Pfeilschütze im Dickicht einen
schönen Augia getragen haben müsse. Mithin konnte dies
sein Orang-Rubu gewesen sein.

Der Gesang unserer Singhalesen war schon vor einer Weile verstummt . . .

Jetzt erhob sich plötzlich auf dem Vorderdeck Lärm . . . ein so wilder Lärm, daß wir aussprangen und hinliefen.

Salaru, unser baumlanger brauner Steuermann, hatte einen Menschen am Stragen und rüttelte ihn verb . . .

Ringsum standen die anderen Matrosen . . .

Eine Flut von Zurufen empfing uns . . .

Schließlich stellte es sich heraus, daß unser Koch unten im Ballastraum aus einem der Ballastfäde etwas Sand zum Scheuern hatte holen wollen . . . Dabei hatte er einen Fremden ertwischt, der offenbar in Kalkutta als blinder Passagier an Bord genommen war und sich bisher dort unten verborgen hatte.

Es war ein Farbiger, dieser kleine zerlumppte Kerl . . . Ein Indier scheinbar.

Harst nahm ihn am Arm und führte ihn in den Achteraufbau, in die sogenannte Kapitänskajüte . . .

Salaru, der Steuermann, zündete flink die Hängelampe an . . .

Der kleine braune Strolch stand mit gesenktem Kopf vor dem Tische, an dem wir drei Platz genommen hatten. Das Verhör sollte beginnen.

„Durchsuche seine Taschen,“ befahl Harst dem riesigen Singhalesen.

Der Kleine, der unserem Salaru kaum bis an die Rippen reichte, sträubte sich nicht.

Merkwürdige Dinge kamen da zum Vorschein . . .

Erstens: eine Repetierpistole und zwei Schachteln Patronen, ein starkes Klappmesser, eine vernickelte Taschenlampe modernster Art, eine Briefftasche, die ungefähr 300 Pfund Sterling enthielt (sonst nichts!), ferner ein goldener Zahnstocher, eine Nagelfeile und . . . ein blauesideneß Taschentuch, das nach Parfüm duftete.

Fürwahr: dieser kleine Kerl mit dem bartlosen dunkel-

braunen Gesicht und dem schmierigen Turban war gut ausgestattet!

„Wer bist Du?“ fragte Harald . . .

Schweigen . . .

„Weshalb hast Du Dich an Bord geschlichen?“

Schweigen . . .

„Mister Harst, ein Tauende wird ihn gesprächig machen . . .!“

Harst lächelte und meinte:

„Man kann dertartige körperliche Ueberredungsmittel in diesem Falle nicht gut anwenden . . . Der Mann ist ein verkleideter Europäer . . . Salatu, streife ihm das Hemd bis zum Bauche hinab . . .!“

Das war nicht mehr nötig . . .

Der Mensch begann zu reden — wie ein Wasserfall — tabelloses Englisch . . .

„Mister Harst, entschuldigen Sie mein unerlaubtes Eindringen in die Brau . . . Mein Name ist James Lollerby . . . Ich bin Ancesteller der India-Bank in Kallutta . . . Mein Beruf widert mich an. Der Kontorschemel ist für mich eine Marterbank . . . Als ich in den Zeitungen las, wie Sie den Mörder Doktor Wallace entlarvt haben, den dann der Tiger zerriß, da packte mich die unwiderstehliche Sehnsucht, einmal mit Ihnen auf Abenteuer auszuziehen . . . Ich hörte, daß Sie die Frau gefaßt hatten, ich nahm Urlaub, steckte meine Ersparnisse zu mir und schlich mich hier an Bord, versehen mit Lebensmitteln für drei Tage . . .“

„Genug . . .!“ unterbrach Harald ihn. „Ich verzeihe Ihnen, Mr. Lollerby. Hoffentlich haben Sie auch Ausweispapiere bei sich?“

„Natürlich — — natürlich, Mr. Harst . . . Sie hätten mich sonst womöglich für einen Schwindler gehalten . . .“

Und er riß den Turban vom Kopf, wickelte ihn auseinander und reichte Harald zwei Zettel. Es waren Ausweise für den Bankbeamten James Lollerby, von der Polizei abgestempelt, beide mit Personalbeschreibung . . .

„Nun ist die Sache in Ordnung,“ meinte Harald. „Ich heiße Sie willkommen . . . Wer auf solche Weise ein Abenteuer erzwingt, verdient Anerkennung . . .“

Und er gab ihm lachend die Hand . . .

Kollerby strahlte . . .

Und nach einer halben Stunde saß er in einem meiner Flanellanzüge, der ihm freilich noch zu groß war, mit am Tisch . . . Die braune Hautfarbe hatten ihm unsere Singhalesen mit Spiritus abgerieben.

Der kleine Kollerby entpuppte sich als angenehmster Gefährte. Für seine dreißig Jahre war er noch verblüffend naiv und schwabhaft, konnte aber unzählige Schurken vortragen, konnte geradezu verblüffende Stattenkunststücke und Überraschungen selbst Harald durch seine Fingerfertigkeit.

Gegen elf Uhr gingen wir zu Bett.

Nach der Deckaufbau hatte drei Käume. Die Kajüte lag in der Mitte. Links schliefen Harald und ich, in der rechten Kammer jetzt Dietrich und Kollerby.

Als wir eine halbe Stunde unter unseren Moskito-Netzen geschwitzt hatten (der Wind hatte von irgendwoher einen nach Regionen zählenden Mückenichwarm ausgerechnet auf unseren Blücher geweht!), hörte ich, daß Harald wieder aufstand.

„Was gibt's?“ fragte ich flüsternd . . .

„Gefahr, mein Alter . . .“

Er war dicht vor meinem Bett . . .

„Dieser Kollerby ist nicht nur ein Schwindler, sondern wahrscheinlich noch etwas weit Schlimmeres . . . Ich will den Ballastraum des Blücher durchsuchen . . . Komme mit . . . Unsere Schlafanzüge genügen . . .“

Ganz leise öffnete er die Tür . . .

Wir traten auf Deck hinaus . . . Die Wache kam uns entgegen. Harald winkte ab . . . Der Mann wollte offenbar melden, daß nichts Neues zu melden sei.

Wir klappten die Luke zwischen den beiden Masten hoch und stiegen mit einer Schiffslaterne die breite Leiter hin-

unter. Die Frau war ja völlig für Frachtfahrten eingerichtet und daher nur Ladebedeck vorhanden.

Als wir im Aickraum, wo die Ballastlade sauber verstaubt waren, uns zehn Minuten lang genau umgesehen hatten, mußte auch Harald zugeben, daß hier nichts zu finden war.

„Was suchst Du eigentlich?“ fragte ich nun endlich etwas ärgerlich, denn der Verdacht gegen Rolloerby erschien mir lächerlich.

„Wo ein Mann sich eingeschlichen hat, können's auch ein halbes Duzend sein. . . — Suchen wir im Ladebedeck. . .“

Also wieder die Leiter halb nach oben. . .

Drei große Verschlüge gab es hier. . . alle drei leer. . .

Harst schritt hin und her, noch immer voller Mißtrauen.

Ich sah zu — gähnte. . . gähnte herzlich. . .

Dachte: „Zuweilen schießt der gute Harald doch weit über das Ziel hinaus!“

Weshalb dieser Verdacht gegen den Kontorschemelreiter? Das war doch wirklich ein harmloses Gewächs. . .

Und — siehe da — auf schlagende Art wurde ich nun plötzlich eines besseren belehrt. . .

Harst hatte vor einer der Zwischenwände der drei Räume halt gemacht. . .

Winkte. . .

Ich trat näher. . .

„Mein Alter, man hat den Kopf nicht zu dem Zweck, damit die Gutmacher Verdienst haben, und die Augen nicht dazu, Brillengläser davor zu pflanzen. . . — Die Frau ist wegen Schmuggels beschlagnahmt worden. Jedes Schmugglerschiff hat Versteck. Diese Wand hier vor uns erscheint als einfache Bretterwand — hier am Durchgang nach dem Nebenraum. Nach der Bordwand hin aber verbreitert sie sich keilsförmig. Das heißt: es ist hier ein Hohlraum vorhanden. Meinem Augenmaß nach hat er eine größte Breite von drei Meter. . . Suchen wir die Tür. . .“

Und - siehe da!! muß ich hier abermals ausrufen! —
Harst fand diese Tür, wenigstens die Umrisse . . .

Welchete die Bretter . . .

Sagte laut: „Sollte sich dort drinnen jemand aufhalten,
so bitte ich höflichst, zum Vorschein zu kommen . . .“

Diese Worte waren eigentümlich.

Harald lieferte sofort die Erklärung für diese ge-
schraubte Ausdrucksweise . . .

„Nämlich, mein Alter: wenn Du hier vor dieser Bretter-
geheimtür Deine Nase aufforderst, die Lust recht genau zu
inspizieren, so wirst Du . . .“

Da — — ich:

„Donnerwetter — es riecht nach demselben Parfüm, wie
James Vollerby es bei seinem blaueidernen Taschentuch . . .“

Harald:

„Ja — das stimmt! Es war ein Damentüchlein . . .
Und vielleicht steckt dort drinnen eine junge Dame, die gleich-
falls Lust verspürte, mit uns auf Abenteuer auszugehen . . .!“

Er klopfte gegen die Tür . . .

Er hat nie wieder gegen diese Tür geklopft . . .

Der Sieb, der meinen lablen ahnungslosen Schädel
von hinten traf, hätte einen jungen Ochsen niedergestreckt.
Ich bin weder jung noch ein Ochse. Aber ich knickte lautlos
um wie ein nasses Wäschestück, das von der Trockenleine
fällt . . .

Und Harald erging es genau so . . .



3. Kapitel.

Der Schwingelstein.

Nach einem solchen Sieb mit einem Sandsack fühlt man,
falls man nicht gerade in die Gefilde der Seligen abgewandert
ist — infolge Gehirnerschütterung! —, nach dem Erwachen
einige Unbehagen. Damen nennen das Migräne zu einer

ordentlichen Migräne gehört auch Erbrechen. Und das trat denn auch bei mir ein . . .

Zunächst: ich war wach und lag auf meinem Bett, allerdings gefesselt. Ein Malai mit einem infamen Epi-
bubengesicht spielte Krankenwärter und hielt mir ein Becken
unter . . .

Auf dem anderen Bett lag Harald . . .

Den Kopf hatte er durch Rissen hoch gestützt und be-
obachtete mich . . .

Zwei Stunden später war mir ein wenig besser.

Da trat der kleine James Vollerby ein. Der Lump
trug noch immer meinen Flanellanzug.

Er benahm sich jedoch sehr anständig und sagte zu uns:

„Meine Herren, es tut mir unendlich leid, daß die Ma-
laien, die dort in dem Versteck saßen, mit Ihnen so brutal
umgesprungen sind. Andererseits war es unbedingt nötig,
daß ich wieder in Besitz meines Schiffes gelangte. Die
Frau gehört nämlich mir und nicht etwa einem Manne aus
Batavia. Ich heiße auch nicht Vollerby, sondern ganz anders.
Wie — das ist gleichgültig. — Die sechs Malaien, meine
Schwester und ich hatten uns in die Geheimkammer zurück-
gezogen, als Doktor Wallace Sie beide an Bord brachte.
Wir acht haben dort böse vier Tage verlebt. In Kalkutta
durften wir nicht heraus, da wir sonst verhaftet worden
wären. Jetzt bin ich wieder mit der Frau und jetzt, wo
Ihr Freund Dietrich und die Singhaleisen genau so wehr-
los wie Sie sind, frage ich Sie, Mr. Harst: Was hatten Sie
mit der Frau vor? Was war Ihr Ziel? — Ich warne Sie
vor jeder Unwahrheit, Mr. Harst . . . Von Ihrer Antwort
hängt alles ab . . .“

Harald, die Hände auf der Brust gefesselt, setzte sich
aufrecht . . .

„Mr. Vollerby, Sie haben uns gestern abend belauscht,
als Dietrich auf dem Achterdeck sein Erlebnis erzählte . . .
Wenn Sie die Achterklute etwas anhuben, konnten Sie jedes
Wort verstehen . . . Ich hörte einmal ein Geräusch von der

Schlant, rant, schneidig . . .
 Nichts von holländischer Fischblütigkeit . . .
 Ein raffiges Mädel mit grauen Schminnenaugen . . .
 Eine Abenteuerin besondern Stils . . .
 Dietrich, Friß Nachschlüssel, machte verliebte Augen . . .
 Ich leckte mir die Lippen . . .
 Harst reichte ihr die Hand . . .

„Also so sehen Sie aus, Fräulein Antje van Graaven . . .
 In der Kalkutta-Zeitung las ich letzterns so allerlei von
 Ihnen . . .“

Sie lachte led — aber ohne jede Unfeinheit . . .

„Sicher lasen Sie nichts Gutes, Herr Harst . . .“ Sie
 sprach ganz lieblich deutsch . . .

„Wie man's nimmt . . . Sie haben da in Bombay Gold
 geschmuggelt — ein Meisterstück . . .!“

„Ihre Auerkennung freut mich, Herr Harst . . . —
 Sehen wir uns . . . Der Abendbrottisch ist schon gedeckt . . .“ —

Run — um es gleich zu sagen: diese Reise nach Sumatra
 werde ich schon Antjes wegen nicht vergessen . . .

Ueberhaupt: es herrschten an Bord des Blücher ja recht
 absonderliche Verhältnisse. Unsere Singhalesen und die sechs
 Malaien waren spionefeind miteinander. Wie bissige
 Mier, denen man Maulkörbe angelegt hat, schlichen sie auf
 dem Deck umher. Hinzu kam, daß die Singhalesen Moham-
 medaner und die Malaien Buddhisten waren. Und was die
 verschiedene Religion in Asien ausmacht, habe ich hier schon
 wiederholt erwähnt. Aber zu Haut und Streit kam es nicht.
 Dazu waren unsere Singhalesen zu vernünftig, während
 Pieter van Graaven, der Schmugglerkönig, seine Malaien zu
 gut unter der Fuchtel hatte. —

Am fünften Tage, so gegen sechs Uhr nachmittags,
 näherten wir uns unserem Ziel. Friß Dietrich hatte sich als
 Kapitän bewährt. Er fand die betreffende Buchi ohne
 Schwierigkeiten, und zum ersten Male in ihrem Leben lernten
 nun Harst und Schraut, die Unzertrennlischen einen Teil der
 Insel Sumatra kennen.

Die Bucht zog sich etwa eine halbe Meile weit in vielfachen Windungen ins Land hinein. Die Ufer waren zum meist steil, voller Schluchten, nur hier und da bewaldet. Das lahle Gestein, ein grauschwarzer Granit, grinst überall unter der dünnen Schicht Erde hervor.

Der äußerste Winkel der Bucht erweiterte sich zum seeartigen Becken. Und hier umgab uns und die anfernde Frau die Ueberfülle tropischer Wunder mit all ihrer Mannigfaltigkeit, hier erhoben sich Urwaldriesen dicht am Wasser, hier zogen sich Lianen in dicken Girlanden von schrägen Bäumen über das Wasser hin, hier spiegelte sich all diese Röstliche auf der stillen Oberfläche der Bucht mit allen Einzelheiten wieder . . .

Nachdem die beiden Anker des Blücher ausgeworfen waren und unser Schiff zwanzig Meter vom Lande entfernt fest vor diesen Anfern lag, wurde das eine Boot ausgeschwungen und einige Malaien und Pieter van Graaben ruderten ans Ufer, um im Walde frische Früchte zu sammeln.

Wir beide, Dietrich und Antje standen an der Reling und schauten dem Boote nach.

Ich schwärmte in allerlei Erinnerungen an Ceylon, da dieses Uferbild stark an eine Bucht der Westküste Singhalas (so nennen die Eingeborenen die Insel Ceylon) erinnerte . . .

Antje van Graaben rauchte eine Zigarette und meinet „Es ist hier wirklich schön . . . Ich möchte nur . . .“

Wie dieser Satz beendet werden sollte, habe ich nie erfahren . . .

Das Boot hatte soeben angelegt . . .

Und im selben Moment hatten die Malaien gellend aufgeschrien, waren blitzschnell vom Boote ins Wasser gesprungen . . .

Pieter van Graaben aber sank mit zwei langen Rohr-
pfeilen in der Brust langsam im Boote . . .

Vollständig lautlos war dieser Ueberfall erfolgt . . .

Aus dem Dickicht des Waldes kamen die Geschosse . . .

Und Dietrich brüllte ingrimmig:

„Die Orang-Rubu, daß Gesindel . . . II“

Ja — es mußten mindestens ein Duzend Orang-Rubu gewesen sein, denn von den vier Malalen, die nun schwimmend die Frau zu erreichen suchten, waren drei verwundet und versanken, bevor wir ihnen Hilfe bringen konnten.

Wir blies an der Reling waren einen Moment wie gelähmt . . .

Gerade der Frieden dieser reizvollen Umgebung, gerade der Umstand, daß überall am Waldrande Vögel und anderes Getier, darunter eine Herde zierlicher Affen von der Familie der Meerkatzen, in aller Ruhe uns beobachtet hatte, ohne zu fliehen, war für uns der — leider trügerische — Beweis völliger Sicherheit gewesen.

Harst sprang als erster jetzt zum zweiten Boot, half es zu Wasser bringen und befahl den Singhalesen, ein paar Bretter an der einen Seite als Schutzwände aufzustellen. Es genühten gewöhnliche Ristenbedel, die denn auch im Nu zur Stelle waren.

Wir beide und zwei Singhalesen ruderten nun an Land . . .

Die Singhalesen hielten die Ristenbedel fest. Es war dies ein immerhin recht zweifelhafter Schutz gegen die Giftpfeile der braunen Urwaldnomaden.

Inzwischen war der unverwundete Malale an Bord der Frau zurückgekehrt. Pieter van Graaven aber lag regungslos im Boot, daß von einer sanften Strömung wieder vom Ufer abgetrieben worden war.

Ich erwischte es mit dem Bootshaken, und so ruderten wir wieder zur Frau.

Graaven, der Schmugglerkönig, war tot. Der eine Pfeil hatte ihm von der Seite das Herz durchbohrt, der zweite saß in der Lunge.

Antje vergoß keine Träne. Nur ihre Gesichtsfarbe war unnatürlich blaß, und ihre Augen wie erloschen . . .

Als Graaven auf dem Achterdeck niedergelegt worden war, kniete sie neben ihm nieder und küßte ihn. Dann

erhob sie sich — alles mit festsam automatenhaften stetten Bewegungen.

„Herr Harst,“ sagte sie leise und in einem Uebermaß von Schmerz, der uns erschütterte, „Herr Harst, ich bin nicht Pieter van Granbens Schwester, sondern seine rechtmäßige Frau . . . eine geborene Schweizerin . . . Herr Harst — eine Frage: glauben Sie, daß die Orang-Rubu aus sich selbst heraus diesen Ueberfall unternahmen oder ob die Bewohner der Urwaldvilla sie angestiftet haben?“

Harold erklärte schlicht: „Das letztere, Frau Antje . . .“ (Bisher hatte er stets Fräulein Antje gesagt.)

„Dann . . .“ — und Antje starrte nach der Urwaldstelle hinüber, in der die Pfeile gekommen waren, „wird meine Rache alle die auslöschen, die mir den Gatten mordeten . . .“

Sie sprach es ohne jede besondere Erregung. Aber in dieser Stimme lag die ganze erprobte Energie der berühmten Abenteurerin . . .

Und ebenso leidenschaftlos fügte sie hinzu: „Herr Harst, was gedenken Sie jetzt zu tun?“

„Das einzige, was wir tun können: diese Bucht verlassen und nachts in der Nähe in eine andere Bucht einlaufen, wo wir den Blücher verbergen und unbemerkt die Expedition nach der Urwaldvilla vorbereiten können . . .“ —

Zehn Minuten später glitt die Frau mit Hilfe ihres Motors wieder ins offene Meer hinaus, entfaltete ihre Segel und steuerte gen Westen . . . bis zum Anbruch der Dunkelheit.

Dann lehrten wir um . . .

Fritz Dietrich bewährte sich jetzt noch besser . . . Er hatte, als wir wie Flüchtlinge die Bucht verließen, unweit der Buchtmündung eine ganz enge, andere Einfahrt bemerkt und hoffte, daß diese uns in eine für unsere Zwecke geeignete Wasserstraße führen würde.

Bei Dunkelheit steuerte er diese Einfahrt an. Sie war wie eine enge Felsen-Schleuse. Der Gefahr, auf ein Riff oder eine Untiefe aufzulaufen, beugten wir dadurch vor, daß wir

ein Boot mit fünf Singhalesen vorausfahren ließen, die dauernd loten mußten.

Und gerade als dann der Mond herkam und als der Glanz der südlichen Sternenpracht zauberhafte Beleuchtung schuf, erlebten wir eines von jenen Wundern, die niemand vorausahnen kann: diese Bucht war wie ein Kanal mit himmelhohen, kahlen, steilen Ufern, war zumeist nur dreißig Meter breit und . . . endlos, — — endlos schnitt sie in das Land ein, machte große Bogen, Winkel, erweiterte sich an drei Stellen zu runden Seen und . . . endete schließlich in völlig flachem Urwald als verkrautetes, schilfumwogtes Wasserbeden . . .

Nur eine einzige Lücke gab es in diesen Baummauern der Ufer . . .

Und als jetzt einer der Singhalesen den Vordermast erklettert hatte, um von dort Aussicht zu halten, kam er plötzlich sehr eilig wieder herab, meldete, daß drüben im Schiff ein Fahrzeug mit gefappten Masten läge und daß er durch die Baumlücke ein Gebäude mit vier Schornsteinen erspäht habe . . . mindestens dreihundert Meter entfernt. —

Worauf Friß Dietrich ebenfalls den Mast erkletterte und ein Fernglas mitnahm.

Er bestätigte dann, was wir alle schon vermutet hatten: es war die Urwaldvilla! Und das Fahrzeug im Schiff konnte nur der Schonert sein, der damals von den Malaien überfallen worden war.



4. Kapitel.

Die Frau aus der Urwaldvilla.

Ein Boot führte uns beide und zwei Singhalesen sowie Friß Dietrich zunächst nach dem Schonert.

Wie waren überaus vorsichtig, obwohl die Frau kaum bemerkt worden sein konnte.

In diesem Falle war die Vorsicht überflüssig. Wir kamen an Bord des Schoners, dessen Masten entfernt worden waren, und fanden ihn vollständig ausgeplündert. Alle Eisentelle und Messingbeschläge waren losgerissen und gestohlen worden. Der Schoner war ein Wrack, nichts weiter.

Hier in dem doppelt manns hohen Schiff hatte er ein Versteck, wie es besser kaum sein konnte.

Das wichtigste aber: von der Backbordreling lief eine Planke zur Krone eines umgestürzten Urwaldriesen hinüber, so daß man auf diese Weise an Land gelangen konnte.

„Lieber Dietrich,“ sagte Harald zu unserem Freunde, „Sie werden jetzt die Frau hier aus diesem Beden wieder in den Kanal schleppen lassen. Spannen Sie ein Boot vor den Klücher. Der Motor macht zu viel Lärm. Schraut und ich werden mal auskundschaften, wie es um das Haus drüben steht. Wir werden bis zum nächsten Abend wegbleiben. Morgen abend also holen Sie uns hier mit einem Boot in aller Stille wieder ab.“

Dietrich wollte natürlich mit. Aber Harald machte ihm klar, daß wir Antje doch nicht ohne Schutz auf der Frau mit all den Farbigen zurücklassen könnten. Das sah er auch ein. Antje hatte ja fraglos in seinem braven Herzen allerlei Unheil angerichtet.

Das Boot entfernte sich. Die Schiffstengel rauschten, als es sich hindurchdrängte.

Wir standen an Deck des ausgeplünderten Schoners und . . . fühlten uns jetzt erst so recht frei und behaglich. Harald liebte keinen größeren Anhang.

„Menschenballast — uns nur hinderlich,“ sagte er stets. Der Schoner lag im Mondschatten. Das Nachtgestirn war hinter den Kronen der Waldriesen versteckt.

„Warten wir noch,“ meinte Harald leise . . . „Warten wir, ob die Luft rein ist . . .“

Wir setzten uns auf den Deckel der Vorderluke. So ragten nur unsere Köpfe über die Steking hinaus. Wir konnten die Planke und den Urwaldstolz.

ben ein Sturm gefüllt und halb ins Wasser geschleudert habe, trotz der Dunkelheit übersehen.

Harst hatte bisher über die Villa mit den vier Schornsteinen noch nicht viel geäußert. Aus Dienichs Erzählung war ja auch wenig zu entnehmen gewesen. Daß die Bewohner des Hauses mit den Orang-Kubu im Bunde standen, daß sie diese räuberischen Wilden als Wache benutzten, war nicht mehr anzuzweifeln. Der Trupp Orang-Kubu, der damals in der Nähe des ankommenden Schoners erschienen war, hatte fraglos lediglich spionieren sollen.

Weshalb wohnten die Leute hier in dieser gottverlassenen Einsamkeit? Und wie viele waren es? Weshalb hielten sie jeden Fremden auf so mörderische Art von sich fern?

Das alles war schwer zu beantworten . . .

Harald sann vor sich hin. Aber seine Augen waren wach . . .

Und dann kam's . . . Wie immer gleich einer Explosion. Er sagte ohne besondere Betonung:

„Antje kennt die Urwaldvilla, und Pieter van Graaven kannte sie auch . . . Sie haben uns beschwindelt . . .“

Ich war erschlagen . . .

„Woraus schließt Du hierauf?“ fragte ich zweisehend . . .

„Bitte . . .!“ Und er gab mir ein zusammengefaltetes Blatt Papier . . . „Wenn Du Dich hinter die Kelling bückst, laß Du getrost Deine Taschenlampe einschalten, mein Herr . . . Es ist ein Brief, den ich Pieter van Graaven aus der Briestasche nahm — zwischen Futter und Leder . . .“

Daß ich es jetzt sehr eilig hatte, diesen Brief zu lesen, war verständlich . . .

Ich kniete hinter der Kelling . . .

Meine Taschenlampe flammte auf . . . —

. . . Es gibt Zwischenfälle, die so verblüffend wirken, daß man zunächst kaum recht weiß, was geschehen ist . . .

Und solches ereignete sich jetzt hier . . .

Harst war plötzlich mit einem Satz neben mir . . .

Seine Sportmütze flog über meine Taschenlampe . . .

Seine Hand preßte sich auf meinen Mund . . .

Dann erst raunte er mir zu:

„Keinen Laut . . . Es kommt jemand . . .“

Und schon hörte ich, wie die unter den Schritten eines Menschen wippende Blante leise knarrte . . .

Schon kroch Harald näher an die Blante heran . . .

Da erschien auch schon in meinem Gesichtskreis ein Weib im Sportanzug . . .

Im grünbraunen Anzug mit Kniehosen . . .

Eine Europäerin . . . blond, schlank, mittelgroß . . .

Im selben Moment hatte Harald sich aufgerichtet . . .

„Guten Abend, Miß Cotton,“ sagte er und packte die Frau beim linken Handgelenk . . .

Sie schrie gellend auf.

Ich war im Nu zur Stelle . . . Den Brief hatte ich in die Tasche gestopft . . .

Miß Cotton?! — Woher dieser Name?! Woher kannte Harald ihn?! Etwa aus dem Brief?!

Er sagte schon, und seine Stimme war nicht eben freundlich:

„Sie sind uns einige Aufklärungen schuldig, Miß Cotton . . . — Bitte, gehen wir in die leere Kajüte des Schoners — Schraut, halte Dich ganz dicht neben uns, denn es könnten Pfeile aus dem Walde uns gefährden . . . Miß Cotton gibt einen sicheren Schild ab . . .“

Ich sah nun das Gesicht des Weibes aus der Nähe . . .

Eine Frau von vielleicht dreißig Jahren . . . Sonnenbräunt . . . aschblond . . . dunkle Augen und ein sonderbar kleiner Mund — fast ohne Lippen . . .

Ein Mund, der mir nicht behagte . . . Noch weniger die starre Ruhe dieses Antlitzes . . .

Wir betraten die kleine Kajüte im Seckaufbau . . . Die Tür war nicht mehr vorhanden . . .

Harald, die Clement in der Rechten, lehnte am Türschwamben . . .

Ich hatte die Taschenlampe wieder eingeschaltet . . .

Die Frau stand zwischen uns, umhüllt von dem weißen Lichtegel . . . Ihre Augen hatten nur Interesse für Harst . . .

„Wer sind Sie, Master?“ fragte sie durchaus höflich . . .
 „Ich wundere mich, daß einmal ein paar Europäer sich hier in diese Wälder verirren . . .“

„Ich denke, wir lassen jedes Komödienstück, Miss Cotton,“ erwiderte Harst und beobachtete das Fed und die Platte. „Sie werden mir niemals einreden, daß ein Zufall Sie gerade jetzt hierher geführt hat . . .“

„Und was sonst?“ Ihr Ausruf klang so erstaunt und echt, daß man zweifelhaft werden konnte, ob sie wirklich log . . . „Nur ein Zufall, Master, nur . . .!“ fügte sie hinzu.

„Ich liebe es, nachts umherzujagen, denn am Tage pflege ich meinen Vater und meinen Bruder . . .“ Ihre Stimme wurde traurig und leiser. „Wir wohnen nur deshalb hier, weil meine beiden einzigen Angehörigen von der Insel Gustura entflohen sind . . . Falls Sie es nicht wissen: Gustura ist eine Insel im Süden von Sumatra. Dort hat die niederländische Kolonialregierung ein Leptrahem eingerichtet. Alle vom Ausmaß Befallenen werden dort interniert . . . Die Insel ist nur von Auswärtigen besiedelt . . .“

Mir lief es kühl über den Rücken . . .

Leptra . . . ! Ausmaß . . . ! Die entsetzlichste und dabei so sehr ansteckende Krankheit, die den Körper allmählich verfaulen läßt . . . !!

Harsts gelassene Stimme da:

„Es ist möglich, daß Sie die Wahrheit sprechen . . . — Sie sind Miss Alice Cotton?“

„Ja . . . — Und jetzt sagen Sie mir bitte, woher Sie meinen Namen kennen?“

„Durch einen Brief . . .“

„Einen Brief?!“

„Ah — sie zücht zusammen . . .“

„Durch einen an Ihre Schwester gerichteten Brief, Miss Cotton . . . — Sie haben also nicht nur einen Vater und

einen Bruder . . . Ihre Schwester ist Frau Antje van Graaven . . .“

„Das ist richtig . . . — Ich habe Antje jedoch seit fünf Jahren nicht mehr gesehen . . . Wir . . . kennen uns auch nicht mehr . . . Antjes Lebenswandel stößt mich ab . . . Im Grunde ist sie nichts als eine Verbrecherin . . . — Aber Ihren Namen weiß ich noch immer nicht, Diaster . . .“

„Harald Harst . . .!“

Das wirkte wie ein Peitschenhieb . . .

Alice Cotton richtete sich terzengerade auf . . . Ihre Lippen öffneten sich . . . Goldplomben schimmerten in ungewöhnlich großen Vorderzähnen . . .

„Der . . . Detektiv Harst?“ sagte sie seltsam tonlos . . .

Und der Kopf sank ihr auf die Brust . . .

„Das . . . hätte ich nicht erwartet,“ murmelte sie . . .

„Nein — — das nicht!“ Sie schien mutlos und niedergeschlagen . . .

„Wollen Sie das Märchen von den Leprakranken aufrecht erhalten, Miß Cotton?“ meinte Harald mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Sie haben eben die Frau bemerkt . . . Ihre Leibgarde, die Orang-Rubu, mögen Ihnen das Wiederauftauchen meines Fahrzeuges gemeldet haben. Sie selbst haben uns dann beobachtet. Nun wollten Sie uns in Ihre Urwaldvilla locken . . . uns beide . . . Und vielleicht beabsichtigen Sie, die Frau zu überfallen . . . — Sie sind unsere Gefangene, Miß Cotton . . . — Schraut, bewache diese . . . Dame, die von ihrer Schwester in so wegwerfender Weise spricht . . .“

Ich zog die Clement . . .

Harald bückte sich und verschwand . . .

Da der Schoner noch ein Boot, ein ganz winziges Ding vorn am Bug neben der Untervinde liegen hatte, da ferner an Deck zwei lange Bootshaken, freilich ohne die Eisenspitzen, vorhanden waren, konnten wir mit Miß Cotton sehr bald der Frau folgen . . .

Daß wir beim Besteigen des Bootes die allerärökte

Vorsicht walten ließen und unsere Körper nach Möglichkeit bedekten, war bei den Gefährlichkeit der Gistpfeile selbstverständlich . . . —

Eine halbe Stunde darauf hatten wir den im Kanal verankerten Blücher erreicht . . .

Es war hier zwischen den hohen Felsenufeln sehr dunkel . . .

Wir sahen einen der Singhalesen mit seinem hellen Turban an der Aeling lehnen . . . —

Miß Cotton mußte als erste an Deck — die Strickleiter empor . . .

Als wir nun den Singhalesen anriefen, als Harst den Mann, da er keine Antwort gab, rüttelte, sank . . . ein Toter dumpf polternd auf die Planken . . .

Man hatte die Leiche durch ein paar Baumäste gestützt . . .

Man . . . —: die Orang-Rubu . . . II

Und Miß Alice Cottons Hohnlachen belehrte uns, daß wir . . . die Partie vorläufig verloren hatten . . .



5. Kapitel.

Der Sultan von Gadjanoor.

„Ein Wort von mir, und Sie sind erledigt, meine Herren . . .“ sagte sie spöttlich . . .

Wir sahen es . . .

Dunkle Gestalten huschten aus dem Gedäufbau . . .

„Das Wort können Sie sich sparen,“ meinte Harald lähl. „Es sei denn, daß Ihnen Menschenleben wirklich so gar nichts gelten, Miß Cotton . . .“

„Da haben Sie recht, Herr Harst . . .“ Und sie sprach mit einem Male deutsch. „Menschenleben sind nicht mehr von Belang für mich wie eine Tigerfalle, die ich aus den Baumkronen herabschieße . . . — Sie beide werde ich schonen, weil ich . . . Sie brauchen kann . . .“

„Und . . . unsere Gefährten? Frau Antje?“ Harald rief es in jäher Angst . . .

„Das müssen Sie die Orang-Rubu fragen . . .!“ — Ein Aufschrecken . . . Es schnitt mir ins Herz . . .

Und dann . . .

„Geben Sie Ihre Waffen ab, meine Herren . . . Auch Ihre Taschenmesser und die Taschenlampen . . .“

Wir gehorchten . . .

Die braunschwarzen Kerle waren nun in nächster Nähe . . . Zum ersten Male sah ich Orang-Rubu . . .

Einer von ihnen trat vor Miß Cotton hin . . .

Da sagte Harald auch schon:

„Das sind doch keine Orang-Rubu . . . Das können nur Angehörige der Urbevölkerung Sumatras, also Orang-Mamma sein Miß Cotton . . .“

„Belbes stimmt, Herr Harst,“ erwiderte sie jetzt durchaus höflich . . . „Es ist ein Mischstamm . . . Daher erscheinen die Burschen auch so zwerghaft . . .“

Der Kerl vor Alice Cotton trug lediglich ein Lendentuch, dazu aber unzählige Ketten aus Röhren um den Hals und Armbänder aus Muscheln. Das straffe, schwarze Haar fiel ihm frei bis in den halben Rücken hinab und war mit Papageisledern durchflochten. Als Waffen trug er Bogen, Pfeilböcher aus Hirde, einen anderthalb Meter langen Speer und einen langen plumpen Dolch in dem über das Lendentuch geschnittenen Gürtel.

Das Gesicht mit der eingedrückten Nase wirkte negerähnlich. Unter den Wulstlippen sah man, daß die oberen Schneidezähne kurz abgeseilt waren.

Miß Cotton sprach zu dem kleinen Galunken ein paar Worte in malaischer Sprache.

Daraufhin trat der Kerl wieder zurück.

„Wenn Sie mir ohne Gegenwehr folgen wollen,“ meinte unsere Keludin jetzt, „so werde ich Sie nicht fesseln lassen. Ich möchte mit Ihnen Frieden schließen, Herr Harst — — — früher . . .“

„Frieden! — — Nun — immerhin: wir folgen freiwillig . . .“

Man brachte uns in ein Boot . . . Es war kein bei Boote des Allicher. Sechs von den kleinen schwarzen Schusten ruderten. Miß Cotton saß neben uns am Steuer und handhabte die Ruderspinne.

Das Boot schob nur so dahin . . .

Legte dann an dem ausgeplünderten Schoner an . . .

Ein Marsch durch den nächtlichen Urwald folgte . . .

Eine Viertelstunde, und . . . die sogenannte Villa lag vor uns . . . genau so, wie Friß Dietrich sie beschrieben hatte . . . genau so . . .

Vor der Hintertür hockten drei der halbnackten Wilden. Miß Cotton ging voran, zündete im Flur eine Laterne an und winkte uns . . .

Daß dieses Haus trotz des gefälligen Außeren mit den primitivsten Mitteln hergestellt war, erkannte man hier im Innern nur zu deutlich. Ein elendes Bauernhaus, eine sogenannte Hute, konnte nicht jämmerlicher wirken.

Der Fußboden aus gestampftem Lehm war rissig und holperig. Die Wände aus Tonziegeln nur roh abgeputzt . . . Die Türen aus ungehobelten Brettern nur mit einer Wasserfarbe, ein Brauntrot, gestrichen . . .

Miß Cotton öffnete die zweite Tür rechts . . . Hob die Laterne . . . Vielleicht damit wir desto deutlicher das Wunderbare schauten . . .

Man hat für Filmaufnahmen häufig zauberhaft schöne orientalische Gemächer aufgebaut . . . Filmregisseure haben dabei einen phantastischen und doch erlesenen Geschmack bewiesen . . .

So war es hier . . . Nur daß hier keines Filmmannes geschulter Blick Farben fein abgetönt und orientalische Möbel mit Geschick zur Geltung gebracht hatte . . .

Andere Augen hatten hier ein berückend farbenfrohes Bild geschaffen . . .

„Mein Wert . . .!“ sagte Alice Cotton mit einem Min-

genden Lachen . . . „Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren . . . Ich erischeine sofort wieder . . . Ich möchte nur noch bemerken, daß jeder Fluchtversuch aussichtslos ist . . .“

Sie ging . . .

Und hinter einem golddurchwirkten Kaschmirvorhang trat ein Orang-Rudu hervor, der in einer Art Livree steckte . . . Die Livree eines indischen Dieners aus begütertem Hause . . .

Lautlos zündete der Kleine Kerl, der gar nicht so übel aussah, mehrere Wandlenter an . . .

Wir setzten uns nebeneinander auf eine Ottomane . . . Sie war mit einem Tigerfell belegt . . . Neben der Ottomane befand sich an der Wand eine Waffendekoration, darunter auch zwei jener merkwürdigen chinesischen Rüstungen, die früher so häufig nach Deutschland exportiert wurden und die das allerbeste Zeugnis für chinesische Handfertigkeit ablegten . . .

Die Ketten- und Plattenpanzer mit geschlossenen Helmen zählten Harold kurze Zeit außerordentlich zu interessieren. Er schaute sie an . . . Ein Lächeln glitt um seinen Mund . . .

Dann trat der Diener wieder ein, stellte ein Elfenbeintischchen vor uns hin und servierte uns Tee und allerlei kalte Speisen, die fraglos aus Konservenbüchsen stammten . . .

„hm — sehr gastliche Aufnahme!“ meinte Harold . . .
„Warten wir auf die Hausfrau . . .“

Alice Cotton kehrte nach etwa zehn Minuten zurück . . .

Jetzt Dame — ganz Dame . . . In einem schlichten Hauskleid aus bräunlicher Seide . . . Ganz modern gearbeitet . . . Dazu Lackstübchen, durchbrochene Strümpfe . . . Die Finger voller kostbarer Ringe . . .

Urwaldvilla . . . !! — Jetzt aber war diese Bezeichnung berechtigt . . . Diese Frau erhob das Haus zur Villa, mochte sie auch eine Verbrecherin sein . . .

Verbrecherin?! — Und als mir dies durch den Kopf schoß, da fragte ich mich, sie immer noch aufschauend: „Wesh-

halb verteidigt sie dieses Haus in so nachdrücklicher Weise? Was gibt es hier zu verbergen?!"

Sie setzte sich zu uns . . .

Mit einer reizenden Geste sagte sie:

„Bitte — langen Sie zu, meine Herren . . .“

Garald richtete sich straffer auf . . .

„Was ist aus der Befragung meiner Frau geworden, Alice Cotton? Antworten Sie . . .!“

„In dem Kampf sind zwei Eingabaleien und ein Malale gefallen, Herr Harst . . . Die andern leben . . .“

„Und — befinden sich wo?“

„Hier im Hause, Herr Harst . . .“ — Auch das sagte sie im liebenswürdigen Plauderton . . .

„Und — wozu brauchen Sie mich, Alice Cotton . . .?“

„Oh — vielleicht wäre es sogar für Sie ein zu schwieriges Unternehmen, Herr Harst . . . Ich habe . . .“

Und jetzt ging es diesem Weibe genau so wie mir vorhin auf dem Schoner. Ich hatte den Brief lesen wollen, den ich noch zusammengeknüllt in der Tasche trug. Alice Cotton hatte ebenfalls etwas außerordentlich Wichtiges uns mitteilen wollen . . .

Draußen plöflich ein besonderer Pfiff . . .

Draußen vor den dicht verhängten Fenstern . . .

Und dieser Pfiff ließ das Weib emporfahren . . . Sie wechselte die Farbe . . . Ein Ausdruck wilder Angst trat in ihre Züge . . . Und ebenso plöflich hob sie flehend die Hände . . .

„Verbergen Sie sich . . .!“ stammelte sie . . . „Verbergen Sie sich irgendwo . . . Unter der Ottomane . . . Ich will versuchen, den . . . den Anläumling noch ein paar Minuten draußen aufzuhalten . . .“

Schon war sie hinaus . . .

Harst schaute mich an . . . „Rätsel über Rätsel, mein Alter . . . Unlösliche Rätsel . . .! Los denn . . . — unter die Ottomane . . . Wir werden dort gerade Platz haben . . .“

Stumm hatten wir das Tigerfell und die . . . die Decke

wieder zurechtgelegt, als auch schon die mit tönend freischwebende Tür sich öffnete . . .

Stimmen . . .

Eine tiefe Männerstimme:

„Du bist merkwürdig erregt, Alice . . .“ — Das war kein Engländer trotz der englischen Sprache . . .

Alice Cotton lachte . . . „Bei einer solchen Ueberraschung soll ich gleichgültig bleiben, Sidar?!“

Und . . . Harab, den Mund an meinem Ohr, flüsternd — hauchend:

„Es ist Sidar Ma Tongi, der Sultan des Malakenstaates Gadjanoor . . .“

Er hatte mit der kleinen Klinge des Federmessers, das er nicht abgeliefert, ein Löchlein in die Seidenbede gehohlet . . . Er sah den Mann . . .

Und ich mußte mich schon darauf verlassen, daß er sich nicht irrte . . .

Ein Sultan also . . . !!

Harab hatte recht: Rätsel über Rätsel gab uns die Villa mit den vier Schornsteinen auf!

Vielleicht war sie gar nur ein Liebesnest, das der farbige Fürst hier für seine Geliebte erbaut hatte . . . !

Vielleicht . . . !!



Der Orang-Utan des Sultans.

1. Kapitel.

Die Schlucht unter der Villa.

Wir unter der Ottomane.

Und als gefährlicheren Gegner jetzt den mächtigsten der malakischen Vasallenfürsten Sumatras . . .

Sidar Ma Tongi war weit über die Grenzen des Sundaarchipels und Indiens hinaus bekannt. Der reichste Mann Sumatras, hieß es von ihm . . . Und der selbstbewussteste, brutalste . . . dem Namen nach ein Vasall der Holländer — nur dem Namen nach . . . Niemand wagte ihm in seine Despotenlaunen hineinzureden. Letztes noch hatte in indischen Zeitungen ein langer Artikel über ihn gestanden . . . Er hatte da zwei seiner Hofbeamten hinrichten lassen . . . Sie sollten Tigern und Pantheren zum Fraße vorgeworfen werden sein . . . Eine Untersuchung verlief im Sande . . .

Auch Bilder von diesem Sidar hatte das Kalkutta-Magazin veröffentlicht. Nach diesen Bildern war Sidar Ma Tongi ein Farbiger mit einem Gesicht, in dem die wildesten Instinkte sich ausprägten . . .

Gnade uns Gott, dachte ich, wenn dieser Tyrann uns hier befindet . . . !! —

All das schoß mir so in Sekunden durch den Kopf . . .

Inzwischen hatte Alice Cotton schon mit forciert murriger Stimme gesagt:

„Gehen wir ins Nebenzimmer, Sidar . . . Hier ist seit Wochen nicht gelüftet . . . Die Luft ersticht mich . . .“

Was der Sultan antwortete, konnte ich nicht mehr ver-

stehen. Der Vorhang zum Nebenraum war hinter den beiden
zugefallen.

Ich atmete auf . . .

Aber . . . Harald flüsterte: „Schade, nun entgeht uns
Vieles . . .“

Und zu meinem Entsetzen kroch er unter der Ottomane
hervor und auf den Türvorhang zu . . .

Was sollte ich tun?! Liegen bleiben?! Nein, das hatte
keinen Zweck . . . Auch ich wollte hören, was Alice und der
Sultan trieben . . .

Also ich kroch hinterdrein . . .

Harald stand schon aufrecht neben dem Türvorhang . . .
Und ich gesellte mich zu ihm. Die Gefahr, hier erwischt zu
werden, blieb sich gleich, ob einer oder zwei Männer
lauschten . . .

Oh — es gab allerlei zu erlauschen . . .

Alice Cotton bot dem Sultan eine Erfrischung an . . .

„Was wünschst Du, Sidar . . .?“

„Nichts, Alice, ich habe es eilig . . . Was machen die
Gefangenen?“

„Sie sind sicher aufgehoben . . .“

„Und der Orang-Utan?“

„Ihm bekommt der dunkle Käfig ganz gut, Sidar . . .“

„Ich wollte Dich ermahnen, doch ja wachsam zu sein,
Alice,“ erklärte der Sultan mit einer Stimme, die sorgen-
voll klang . . . „Es treiben sich da in Bamelang (das war
die Residenz des Despoten, die hoch in den Gamur-Bergen
liegt) ein paar Holländer herum, fraglos Spione der Kolo-
nialregierung . . . Ich fühle mich dadurch beunruhigt. Die
Leute sind überaus vorsichtig. Drei Anschläge sind schon
mißglückt . . .“

„Du siehst Gespenster, Sidar . . .!“ lachte Miss Cotton . . .

„Was können denn auch ein paar Regierungsdetektive er-
reichen?! Dieses Haus hier ist eine Festung, weil es ja
mitten im Urwald liegt . . . — Habe keine Angst, nicht einer
der Gefangenen entwischt mir . . .“

„An dem Orang-Utan liegt mir am meisten, Alice . . .
 Das weißt Du . . . — Ist denn hier etwas geschehen?“

„Meine Leibgarde hat eine Frau geentert, Sidar . . .
 Diese Räuberstückchen sind den kleinen Schurken ja leider
 nicht abzugewöhnen . . .“

„Allah vernichte die Schurken . . . !! Sie werden uns
 noch eines Tages in Ungelegenheiten bringen!“

„Ausgeschlossen, Sidar . . . Vollkommen ausgeschlossen,
 so lange ich hier zu befehlen habe . . . — Eine Frage, die
 ich schon oft an Dich gerichtet habe: weshalb hältst Du den
 Riesenaffen hier mit gefangen?“

„Laß das . . . ! Die Zeiten sind vorbei, Alice, wo ich
 Dir alles anvertraute . . . Ich bin argwöhnisch geworden . . .
 Und länger als ein Jahr fesselt mich keine Frau . . .“

„Bitte — es waren nur zehn Monate, Sidar . . . ! Doch
 — darüber bin ich längst hinweg . . . längst! Ich bin nur
 noch Deine Kameradin, — und auf mich ist Verlaß!“

„Ja — das sagst Du, Alice . . . ! Das behauptet jedes
 Weib . . . Welt natürlicher wäre es, wenn Du mich glühend
 hassen würdest . . . ! — Ich will jetzt in die Höhle hinab . . .
 Niemand begleitet mich . . . !“ Und dies sprach er so drohend,
 daß wohl jedem die Lust vergangen wäre ihm zu folgen . . .“

„Bitte — hier sind die Schlüssel . . .“

Und als Alice Cotton diese Worte recht laut rief (frag-
 los um uns zu warnen!), da zog Harald mich rasch nach der
 Ottomane hin . . .

Im Nu waren wir unter dem Ruhebett verschwunden . . .

Und gedämpft abermals Alices Stimme:

„Hier ist auch eine Laterne, Sidar . . . — Soll ich Dir
 inzwischen nicht doch einen Imbiß herrichten lassen?“

„Nein — überflüssig . . .“

Schritte . . .

Eine Tür klappte . . .

Dann setzte sich jemand auf das Ruhebett . . .

Das Tigerfell und die Seidenbede wurden gelüftet . . .

Alice flüsterte:

„Bleiben Sie, wo Sie sind . . . ! Und danken Sie Ihrem Schöpfer, daß ich Ihre Anwesenheit verheimlichen konnte . . . — Wir sprechen uns nachher . . .“ —

Zehn Minuten verstrichen . . .

Dann lehrte der Sultan zurück . . .

Diesmal blieb er mit Miss Cotton hier im Zimmer . . .

„Erledigt!“ sagte er . . . „Lebe wohl, Alice . . . Ich habe noch zwei Stunden Marsch bis zur Pucht, wo mein Motorfutter liegt . . . Leb' wohl . . . ! Und — nochmals: läßt Du einen der drei ent schlüpfen, so . . .“

Und dieses „so“ war eine brutale Drohung . . .

Dann klappete abermals die Tür. Miss Cotton war mit hinausgegangen . . .

Sie erschien nach wenigen Minuten . . .

„Bleiben Sie noch, wo Sie sind,“ sagte sie halblaut. „Ich habe dem Sultan ein paar Orang-Rubu nachgeschickt, damit ich rechtzeitig gewarnt werde, falls er umkehrt . . . Zuzutrauen ist ihm alles, dem . . . dem lächerlichen farbigen Herrn mit seinen verrückten Geheimnissen . . . !“

Ah — diese Sätze — — das war Haß, besinnungsloser Haß . . . ! Also hatte der Sultan doch richtig vermutet: Alice hatte es ihm nicht vergessen, daß er sie als seine Geliebte noch kurzer Zeit bei Seite geschoben hatte . . . ! —

Harald erwiderte rasch: „Dieses Versteck ist reichlich un bequem, Alice Cotton . . . Bringen Sie uns anders wo hin . . . Am besten in den Höhlenseller . . . Den wird der Sultan kaum mehr betreten . . .“

Sie war einverstanden . . .

Wir kamen hervor . . . Alice führte uns an der Hand durch den dunklen Flur bis an eine Palleutür . . .

Schloß die beiden Schlösser auf . . . Gab uns eine Laterne und eine Schachtel Zündhölzer . . .

Sperre hinter uns wieder ab . . .

So lernten wir den Höhlenseller der Villa mit den vier Schornsteinen kennen . . .

Und — — waren überrascht über das, was wir fanden.

Das Haus war über einer kurzen, breiten Schlucht errichtet. Ungeheure Baumstämme waren über die Schlucht gelegt, und auf dieser Decke erhob sich diese Behausung der früheren Geliebten des Sultans . . .

Die Schlucht bildete also gleichsam die Kellerräume. Hier waren, ebenfalls aus starken, roh behauenen Bäumen, Zwischenwände errichtet . . . Es gab mindestens ein Duzend verschließbare Verschlüge . . .

Eine widerwärtige Luft erfüllte den Keller . . . Es stank nach Dingen, die man kaum recht bezeichnen kann.

Aber — kühl war es hier, angenehm kühl, ganz im Gegensatz zu den oberen Räumen . . . —

Sarald hielt die Laterne hoch . . .

„Ob hier etwa unsere Freunde steden?“ meinte er kopfschüttelnd . . .

Und er rief Fritz Dietrichs Namen . . .

„Hallo — — Dietrich . . .!“

Keine Antwort . . .

Oder doch . . . !!

Aus einem dunklen Winkel kam ein wildes Geulen hervor: die Töne eines bis zum Neuesten gereizten Riesenaffen!

Wir traten näher . . .

Da war ein Verschlag, vorn mit beiden Eisenstäben . . .

Da hochte in dem Käfig ein mächtiger Orang-Utan, der jetzt, als der Laternenschein ihn traf, mit ungeheurer Kraft die Gitterstäbe rüttelte . . .

Das Tier brüllte dabei, wie ich nie ein Geschöpf habe toben hören . . .

Sarald senkte die Laterne schnell . . .

Da schwieg die Bestie . . .

Nur brummende Laute folgten uns beiden, die wir jetzt schleunigst in den Gang zwischen den Kellergelassen zurücktraten, damit das Tier nicht nochmals einen Wutanfall bekäme. Dieses Gebrüll mußte ja auch außerhalb des Hauses zu hören sein . . . —

Harst flüsterte:

„Tadellos . . . ! Man wundert sich über diese Kraft der Kehle . . . !“

„Ich schaute ihn an . . .“

„Was soll das, Harald?!“

Eine ungewisse Ahnung stieg in mir auf . . .

„Oh — ich erinnere mich an Miss Cottons Bitte . . . Wir sollten ihr helfen . . . Jetzt weiß ich, was sie herausbringen möchte . . . !“

„Und — das ist natürlich das Geheimnis dieses Orang-Utan . . . ?“

„Nicht schwer zu raten . . . ! — Natürlich dieses Geheimnis! Und ich glaube, es lohnt sich, daß wir uns damit abgeben. Ich finde, diese Urawaldvilla wird langsam aus einem verwunschenen Schloß zu einer . . . politischen Verbrecherbude . . . ! — Suchen wir unsere Freunde . . . Sie müssen hier irgendwo stecken . . . Ein — wir nur . . . Vielleicht hat diese Kellerschlucht eine Fortsetzung . . . Gehen wir den Gang vollends hinab . . .“

Wenn ein Mann von Haralds Qualitäten etwas sucht, so muß es schon überaus schlaun verborgen sein, wenn er es nicht finden soll . . .

Hier in diesem Falle handelte es sich nur um die primitive Schlaubeit jener Malaien, die einst dieses Gebäude auf Befehl ihres Sultans errichtet hatten.

Am Ende des Ganges schien rissiger, unregelmäßiger Fels jeden weiteren Weg zu versperren . . .

Schlen . . .

Harald — und ich im selben Moment — sahen beim Laternenlicht, daß hier ein Stein in eine Felspalte eingeklemmt war, damit diese unauffällig verschlossen sei . . . — ein Stein, der jetzt unter Harsts tastender und ziehender Hand sich zur Seite drehte. Er saß in zwei Zapfen, und diese harmlose Tür ging in eine kleinere Grotte mit noch verpesteterer Luft . . .

Vier Verschlüsse . . .

Harald rief . . .

Dietrich antwortete sofort . . .

Aber auch Frau Antje van Graaven, die arme Witwe des Schmugglerkönigs meldete sich, ebenso unsere treuen Singhalesen und die Malaien . . .

Wir stellten fest, daß Frau Antje in dem einen Verschlag eingesperrt war, Dietrich im zweiten, im dritten die Farbigen. Der vierte war unverschlossen und leer . . .

Während Harald noch die Vorlegeschlösser besichtigte, tauchte durch die Felsspalte ganz überraschend Alice Cotton auf . . .

Sie war im ersten Augenblick derart empört über unser eigenmächtiges Eindringen hier, daß sie Harald grob und drohend ansuhr . . .

„Ich lasse Sie beide fesseln . . . Ich werde meine Orang-Rubu rufen und . . .“

Harald lachte ihr ins Gesicht . . .

„Alice Cotton, wir wollen die Dinge jetzt ein wenig anders anpacken . . . Sie wünschen, daß wir ermitteln, was es mit dem Riesenaffen auf sich hat . . . Sie hassen den Sultan . . . Ein Weib, das sich vernachlässigt sieht, wird zur . . . Tigerin . . . Ich kann das verstehen . . . Geben Sie unsere Gefährten frei, lassen Sie uns Frieden schließen und Sie sollen binnen vierundzwanzig Stunden volle Aufklärung über des Sultans . . . Antriebe erhalten . . . — Hier — — schlagen Sie ein . . . Es ist der einzig mögliche Ausweg für Sie! Andernfalls würde ich . . .“ — und er hatte blitzschnell ihre Handgelenke gepackt — „ . . . würde ich Sie zu meiner Gefangenen machen und dafür sorgen, daß die Orang-Rubu trotz ihrer Giftspitze harmlose Kaninchen werden . . .“

Alice Cotton suchte sich loszureißen . . .

Ihr Gesichtsausdruck sagte genug . . .

Hier war im Guten nichts zu erreichen . . .

Harald gab mir mit dem Kopfe ein Zeichen . . .

Ich öffnete das leere Kellergeläß . . .

Alice Cotton flog unfanst hinein . . .

Harst verschloß die Tür . . .

Und hinter dieser Tür kreischte das Weib:

„Sie werden sterben — — alle, alle . . .!“

Die mit einem Lederriemen aneinandergebundenen Schlüssel der Kellerabteilungen lagen auf dem Felsboden, waren Alice entfallen . . .

Ich schloß die Keller auf . . .

Unsere Gefährten umdrängten uns . . .

Harald wehrte ab . . .

„Wir müssen erst die Orang-Rubu vertreiben,“ sagte er hastig. „Die kleinen Kerle können uns jeden Augenblick über den Hals kommen . . . — Wartet hier, Freunde . . . Wir sind bald wieder zurück . . . Zur Sicherheit verschließen wir oben die Kellertür . . .“

Wir eilten davon . . .

Wie Harald sich die Ueberwältigung der gefährlichen Bogenschützen dachte, war mir unklar, zumal wir nicht einmal unsere Pistolen hatten . . .



2. Kapitel.

Der geräucherte Tote.

Nun — die Dinge spielten sich in so eleganter Weise (der Ausdruck elegant trifft wirklich zu) dank Haralds feiner Taktik ab, daß ich, der mehr Zuschauer war, meine helle Freude daran hatte.

Wir gingen also die Kellertreppe empor und schlossen die starke Tür, die in den Flur mündete, auf, denn Alice Cotton hatte die Tür hinter sich abgesperrt . . .

Im Flur brannten jetzt zwei Laternen. Sechß der braunschwarzen Kerle lungerten hier herum. Der eine, den wir schon auf dem Schoner als den Häuptling erkannt hatten, trat sofort an uns heran . . .

Harst sagte recht langsam auf englisch:

„Die Miß ist unten bei den Gefangenen geblieben . . .
Wir sollen ihr etwas bringen . . . — Ist der Sultan endgültig auf und davon?“

Der Drang-Rubu nickte . . .

„Weg sein — ganz weg, Mister . . . Was Ihr bringen sollt?“

„Oh — die chinesischen Rüstungen aus dem Salon . . .
Wir wollen den Affen binden . . .“

Das war eine Antwort, die alles und gar nichts erklärte . . .

Wir schritten gelassen den Flur hinab und betraten das Zimmer . . .

Der Håuppling schien jedoch mißtrauisch geworden zu sein. Aber Harald packte ihm jetzt eine auf einem Gestell befestigte Rüstung auf die Schulter und sagte: „Da — Du kannst mitkommen . . .“

Der braunschwarze Herr stand mit ziemlich blödem Gesicht da . . .

Die Rüstung war schwer . . .

Und mein Harald ging nun in das Nebengemach, suchte, fand: unsere Pistolen, unsere Taschenlampen!

Und lehrte zurück, nahm die zweite Rüstung in den Arm . . .

Ich leuchtete schloß die Kellertür auf . . .

Schloß wieder ab . . .

Und kaum waren wir dann unten im Kellergang, als Harald die Rüstung hinlegte, sich wieder aufrichtete und . . . dem Herrn Håuppling einen Knadhieb vor den Schädel versetzte, worauf der Drang-Rubu vorschriftsmäßig bewußtlos hinschlug.

Hiermit war der Sieg unser — endgültig! Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß wir die Ketten- und Plattenpanzer anlegten, die Helme aufsetzten . . . Etwas eng waren uns die Rüstungen ja, aber — was tat's . . . ?! Sie schützten uns tadellos . . .

Den gefesselten Häuptling ließen wir im Gang liegen . . .
 kehrten nach oben zurück . . .

Unser Erscheinen in diesem Aufzuge wirkte auf die
 Orang-Kubu etwa wie Geisterspuk . . .

Harald deutete durch Gesten an, daß die braunschwarzen
 Burschen ihre Bogen und Pfeile abliefern sollten . . .

Was — — natürlich nicht geschah . . . Die Kerle ver-
 standen zwar, was sie sollten, hofften aber noch immer, uns
 durch ihre Giftpfeile verscheuchen zu können . . .

Wir standen mit dem Rücken gegen die Kellertür . . .
 Harald wartete noch . . . Ein Pfeil prallte ihm gegen die
 Brust . . .

Sofort antwortete er mit einer Kugel . . . Mit durch-
 schossenem Knie sank der Orang-Kubu schwerfällig um . . .

Jetzt stürmten auch die anderen kleinen Gesellen her-
 bet . . . Ein Pfeilregen klatschte gegen die Tür, gegen die
 Kettenpanzer, die Metallhelme . . . — unschädlich . . .

Noch zwei Knieschüsse brachte Harald an . . .

Die Orang-Kubu hatten ihre Pfeile zwecklos ver-
 gendet . . .

Und jetzt war's Harst, der mit zwei Sägen gegen die
 noch Stand haltenden heimtückischen Burschen vordrang . . .

Zu Nu waren sie zum Vordereingang hinaus — im
 Nu im Walde verschwunden . . .

Wir schlossen die Tür ab . . . Auch die Hintertür, nach-
 dem wir die vier Verwundeten ins Freie getragen hatten . . .

Daß die Orang-Kubu zurückkehren oder es gar wagen
 würden, das Haus anzugreifen, war kaum anzunehmen . . .

Die Giftpfeile zerbrachen wir sämtlich, und die ver-
 gifteten Spitzen warfen wir in einen Schraub im Flur, den
 wir dann versperren.

Nun — das war wirklich alles wunderbar glatt ge-
 gangen . . . Es fragte sich nur, was nun weiter werden
 sollte . . . Denn wir mußten damit rechnen, daß die Orang-
 Kubu, die noch ihre Bogen hatten, die Pfeile in kurzem,
 wenn auch primitiv, ergänzen würden . . .

Schleunigst holten wir jetzt die Gefährten nach oben . . .
Den Häuptling sperrten wir in eines der Gefasse . . .

Unsere Singhalesen und die Malaien hatten im Nu die oberen Räume durchsucht, hatten auch drei Gewehre und mehrere Revolver gefunden . . .

Fritz Dietrich übernahm es, das Haus gegen jeden Angriff zu schließen. So konnten denn wir beide uns mit Antje van Graaven und mit ihrer Schwester beschäftigen.

Wir flogen in den Keller hinab und teilten Miß Cotton zunächst durch die Tür mit, was sich oben ereignet hatte.

Alice Cotton war jetzt zahm geworden. Sie hatte wohl eingesehen, daß ihr Verhalten uns gegenüber ein schwerer Fehler gewesen.

Sie war jetzt die Bescheidenheit und Nachgiebigkeit in Person . . .

Aber Harald traute ihr nicht . . .

Wir hatten infolge der jähen Hast von Ereignissen noch nicht Zeit gefunden, die Rüstungen abzulegen. Nur die Helme hatten wir abgenommen. Und — wie vorsichtig man diesem Weibe gegenüber sein mußte, zeigte sich jetzt mit erschreckender Deutlichkeit . . .

Naum hatte Harald die Tür des Verschlages geöffnet, als Alice Cotton auch schon aus ihrem Revolver zwei Schüsse auf Harald abgab . . .

Schüsse, die mir fraglos den Freund für immer geraubt hätten, wenn nicht die Stahlplatten des Panzers die Kugeln abgefangen hätten.

Diese niederträchtige Heimtücke ließ selbst Harald den Cavalier, der er auch Verbrecherinnen gegenüber zu sein pflegte, völlig vergessen . . .

Er sprang zu, riß Alice Cotton in den Gang, brückte sie zu Boden . . .

Selten habe ich ihn so erregt gesehen wie damals . . .

Ich fesselte dem Weibe die Hände auf den Rücken . . .
Nicht sanft . . . !!

Und schob sie dann vor mir her . . .

So betraten wir den orientalischen Salon, in dem Antje einsam auf der Ottomane saß . . .

Frau Antje warf nur einen flüchtigen Blick auf die Schwester . . .

„Eine würdige Lage für eine Cotton — — gefesselt!“ sagte sie mit schneidender Schärfe. „Du bist tief gesunken, Alice . . . Ich weiß nicht, ob ich Dich überhaupt noch Schwester nennen soll . . .!“

Alice Cotton lachte schallend . . .

„Schwester?! Ob ich wohl Wert darauf lege?! Was bist Du denn geworden?! Frau eines Schmugglers, eines Betrügers!“

„Schweig’ . . .! Schweig’ . . .! Du hast ihn ermorden lassen . . .! Du . . .! Deine Orang-Aubu streckten ihn durch Bleischüsse nieder . . . Was hast Du mit seiner Leiche getan?!“

„Bestattet . . .! In allen Ehren . . . Ein Sarko wölbt sich über dem Grab . . . Obwohl Pieter van Graaven diese Rücksicht wahrlich nicht verdiente . . .!“

Feindinnen waren’s, die hier aufeinanderprallten . . .

Jedes verwandtschaftliche Band war zerschnitten . . .

Wir beide standen abseits . . . Harald flüsterte: „In dieser gereizten Stimmung werden sie noch mehr enthüllen . . . Hier gibt es noch andere Geheimnisse . . .“

Doch — wir täuschten uns . . .

Antje erwiderte auf diese letzte Neußerung nichts mehr

. . . Sie hatte den Kopf gesenkt und starrte zu Boden . . .

Also schien es doch ganz so, als ob Pieter van Graaven seiner Schwägerin gegenüber ein Unrecht begangen . . .! Denn sonst würde Frau Antje diese Bemerkung Alices kaum ruhig hingenommen haben . . .

Und wieder rounte Harald mir zu:

„Ich hatte mir mehr von diesem Wiedersehen der Schwestern versprochen . . . Schade . . .! Sie sind beide jetzt vorsichtig . . .“

Und er schritt auf Alice Cotton zu, sagte durchaus höflich:

„Wie denken Sie sich das Weitere nun, Alice Cotton?! Ihre Revolverkugeln hätten mich erledigt . . . Dieser Angriff war töricht und unüberlegt . . . Wir sind Herren des Hauses . . . Ihre Leibgarde ist in den Wald geflüchtet . . . — Also — wie denken Sie sich unser gegenseitiges Verhältnis?! Ich bin hergekommen, um einmal diese Urwaldvilla und ihre Geheimnisse näher kennen zu lernen . . . Dann wollte ich den Schoner suchen . . . Ich habe diesen gefunden . . . Aber — wo sind die beiden Deutschen, die außer Fritz Dietrich noch auf dem Schiff weilten? Beantworten Sie mir zunächst einmal diese Frage . . .“

„Entflohen, Herr Harst . . . Die Orang-Rubu haben sich gegen meinen Willen des Schoners bemächtigt und ihn ausgeplündert . . . Die beiden Deutschen entkamen in die Wildnis . . . Bisher konnte ich sie nirgends entdecken, obwohl die Orang-Rubu verzügliche Fährtenfucher sind . . .“

„Nun gut . . . Ich will annehmen, daß dies der Wahrheit entspricht . . . — Nun zu Punkt zwei: ich sollte Ihnen das Geheimnis enthüllen, das mit dem Riesenaffen des Sultans Sidar verknüpft ist . . . Trotz dieses Ihres Wunsches feuerten Sie auf mich . . . Sie wollten also lieber mich tot als in Freiheit sehen. Als Ihr Gefangener sollte ich das Geheimnis enträtseln. — Weßhalb dies?! Weßhalb Ihre Angst vor Harald Harsts voller Bewegungsfreiheit?!“

Alice Cotton schaute flüchtig zu Frau Antje hinüber . . .

Ich beobachtete scharf . . .

Frau Antje blickte gleichfalls auf . . . Mir schien, daß die Schwestern sich irgendwie mit den Augen verständigten.

Harald lächelte unmerklich . . .

Aber dieses Lächeln wich einem Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit . . .

Vor den Fenstern hörte ich Lärm — Stimmen — einen schrillen Befehl Fritz Dietrichs . . . Dann ein paar freudige Halloß . . . Dann . . . Stille . . .

Bis die Tür aufflog . . .

3. Kapitel.

Der Geheimschreiber des Sultans.

Ab — — Miss Cotton war sahl geworden . . .

Und — — lachte doch höhnlisch auf . . .

„Sie phantasierten — — ein Sarg?! Ein Toter?! —
Ich weiß nichts davon . . . Gehen Sie doch nach oben . . .
Suchen Sie . . .!“

„Das wäre überflüssige Mühe,“ meinte Parald gelassen.
„Nämlich . . . das Suchen . . . Doktor Scholz wird mir nur
das Zimmer zeigen, wo der Sarg gestanden hat . . . —
Kommen Sie, Doktor . . .“

Und leise zu mir: „Gib auf die beiden Frauen gut acht,
mein Alter . . . Die Dinge hier sind doch schwieriger als
wir annehmen konnten . . .“

Und Doktor Scholz und Parald gingen hinaus . . .

Wir drei — Dietrich, Kapitän Liebert und ich — setzten
uns . . . Alice Cotton mit ihren auf den Rücken gefesselten
Armen lehnte an einem geschwippten Schranke . . .

Liebert war ein Mann von gut vierzig Jahren, breit-
schultrig, derb, mit ungeheuren Händen . . .

„Dietrich“ meinte er nun, „das war ein tolles Dasein, das
wir da mitten im Urwald geführt haben, Herr Schrant . . .
Drei Wochen lang . . . Man sieht es meinem Anzug an . . .

Und heute hätten der Doktor und ich uns vorgenommen,
irgend einen Stützenort aufzusuchen . . . Wohin wir in der
Wildnis wanderten, wußten wir kaum . . . Wir kannten nur
die ungefähre Richtung . . . Und mit einem Male fließen
wir so auf eine kleine Lichtung . . . Sahen diesen ver-
damnten Mistfinten von Orang-Kubu dort hocken . . . Hatten
vier Verwundete bei sich . . . — Na — wir wichen ihnen
aus . . . Und dann . . . hier das Haus . . . hier Freund
Dietrich . . .!“ War das eine Freude!“

Ich hörte wohl zu . . . Aber meine Augen glitten unablässig zwischen Antje und Alice hin und her . . .

Ich sah auch, daß die beiden zuweilen sich anschauten . . .

Nicht mehr voller Haß . . .

Nein — wie in versteckter Sorge . . .

Fritz Dietrich meinte nun, daß die Orang-Ruba wohl kaum etwas unternehmen würden . . .

„Wir müßten die Frau holen und drüben in dem Schiffssee verankern,“ fuhr er fort . . . „Die Nacht geht zu Ende . . . Es wird bereits hell . . .“

Harald und Doktor Scholz erschienen wieder . . .

Alice Cotton bestete ihre höhnischen Blicke auf Harsts Gesicht . . .

„Nun — wo . . . ist der geräucherte Tote . . . ?!“

„Weggeschafft . . . Reste des schwarz gestrichenen Holzlages fand ich in der oberen Küche unter dem Brennholz . . .“

Ich habe die Stücke zusammengesetzt . . . Sie stammen von einem Sarg . . . — Alice Cotton, wer war dieser Tote?“

Schweigen . . .

T r o s t i g schaute das Weib zu Boden . . .

„Frau Antje van Gaaren,“ wandte er sich an die junge Witwe des Schmugglerkönigs, „wissen Sie es vielleicht?“

Schweigen . . .

B e r l e g e n schaute Frau Antje zu Boden . . .

Und still war's in dem wunderschönen Raum . . .

Draußen erwachte das Leben des Urwaldes . . .

Bogelstimmen . . . Das jätliche Gurren von Wildtauben . . . Der heilere Ruf des großen Nashornvogels . . .

Das Gezwitzcher kleinerer Sänger . . .

Dietrich zog die Vorhänge auf . . . Oeffnete die Fenster, stieß die Läden zurück . . .

Zwielicht drang ins Zimmer, kämpfte mit dem flackernden Kerzenschein . . .

Da sagte Harst — und wirklich fuhr von Osten her gerade das erste Strahlen der aufgehenden Sonne über den Urwald hin:

„Alice Cotton, die Sonne bringt alles an den Tag . . . Ich werde Sie in eins der oberen Zimmer einsperren und dort bewachen lassen . . . — Lieber Dietrich, ordnen Sie das Nötige an . . .“

Fritz Dietrich winkte dem Weibe . . .

„Folgen Sie mir . . .!“

Sie rührte sich nicht . . . Wieder blickte sie Harold an.

Sagte: „Antje wird für mich bürgen . . . Ich werde tun, was Sie wünschen, Herr Harst . . . Nur — lassen Sie mich frei . . . in Freiheit . . .“

„Bürgen?! Antje . . .?! — Oh — der geheimnißvolle Tod scheint ja Ihren gegenseitigen Haß ausgelöscht zu haben . . .! Sehr seltsam das . . .! — Diese Bürgschaft muß ich ablehnen. Ich tue nichts halb. Ich will alles erfahren — alles . . .“

Und zu mir:

„Du hast ja den Brief noch in der Tasche, mein Alter . . . — ihn mal her . . .“

Traußen der Jubel der Vogelswelt . . .

Dier drinnen zwei blaue Frauen . . . Zwei, die jetzt auf das geschnittene Papier hielten . . .

Harst las vor:

An Bord unseres Schiffes.

Ich hatte mir ja vorgenommen, die wieder an Dich zu schreiben, Alir . . . Aber Deine letzte Nachricht verlangt eine Antwort. Sorge dafür, daß „e r“ so erhalten bleibt, wie es für alle Fälle nötig ist . . . Im übrigen bist Du mir unverständlich. Wenn der Sultan Dich nicht mehr als seine Geliebte betrachtet, — weshalb bleibst Du dann in dem furchtbaren Hause?! Du würdest doch mit dem, was Dir der Sultan geschenkt hat, in jeder Weltstadt behaglich leben können. Es würde ja auch genügen, wenn Du „ihn“ lieber unterbringst . . .

Frau Antje van Gaaren war immer bleicher geworden. Ihre auf der Ottomane hockende Gestalt war völlig zusammengesunken . . . Ein Häuflein Unglück, sagt der Volksmund zu solchem Bilde.

„Nicht wahr . . .“ erklang da Haralds Stimme . . . „Dieser er, der . . . so erhalten bleiben sollte, wie es für alle Fälle nötig ist, kann doch nur der zur Mumie verwandelte Tote sein . . . — Nicht wahr, Frau Antje?“

„Quälen Sie mich nicht, Herr Harst . . .“ rief sie jetzt leise . . . „Ich darf und werde nicht sprechen . . .!“

Harald nickte. „Gut, — dann führen Sie, lieber Dietrich, Alice Cotton nun in eines der oberen Zimmer . . . Stellen Sie ein paar Singhalesen vor die offene Tür . . .“

Dietrich ergriff das Weib, das wahrlich übergenug auf dem Gewissen hatte, beim Arm und zog sie mit hinaus . . .

„Wir,“ meinte Harald nun, „wir drei könnten in den Keller hinabsteigen, Doktor . . . Kapitän Plebert leistet wohl Frau Antje Gesellschaft . . . Wir werden Ihnen den Orang-Utan zeigen und auch die beiden anderen Gefangenen und ansehen . . . — Uebrigens — falls Sie sich niederlegen wollen, Frau Antje . . . Im Nebenzimmer steht ein Bett . . . Sie müssen müde sein . . .“

Die junge Witwe nickte zögernd . . .

„Ja . . . Ich bedarf der Ruhe . . . Ich werde mich zurückziehen . . . — Herr Harst, verargen Sie es mir nicht, daß ich . . .“

„Oh — durchaus nicht . . .“ fiel er ihr ins Wort . . . „Durchaus nicht . . . — Gute Nacht, Frau Antje . . .“

Und Doktor Erwin Scholz und wir beide stiegen in die Kellerschlucht hinab.

Der Doktor war bereits von Harald von allem Nötigen unterrichtet worden. Er hatte als Geologe und Angestellter Hagenbeds allerlei praktische Erfahrungen mit den verschiedenartigsten Tieren gesammelt . . .

Als wir uns jetzt dem Orang-Utan-Näsig näherten, floh die Bestie genau so grimmig wie das erste Mal gegen

das Gitter und rüttelte an den Stäben . . . heulte, brüllte, tobte . . .

Wiß Doktor Scholz in ein herzliches Lachen ausbrach, daß mich angesichts dieses urchunigen Niesenaffen außs höchste verblüffe . . .

Harald lachte gleichfaß, sagte dann, mir auf die Schulter klopfend:

„Alterchen, daß ist gar kein Affe . . . Das ist ein in ein Affensell genährter Mensch von kleinem Fuchß, aber großer Kraft . . .“

Im ersten Moment glaubte ich, daß Harald mich lediglich ein wenig „frozzen“ wollte, wie die Münchener sagen.

Aber weil Doktor Scholz jetzt ganz nahe an den Käfig heranging und dem Niesenwief nochmals ins Gesicht lachte, verwarf ich diesen Gedanken schleunigst . . .

Zumal der Doktor nun auch in malaiischer Sprache rief:

„Laß daß Brüllen, Burische . . . Du bist erkannt . . . Wir werden Dir Deinen Pelz schon abziehen!“

Brummend und snurrend zog sich der falsche Orang-Utan da in den dunklen Hintergrund des Käfigs zurück.

Harst hob die Laterne, hielt sie dicht an die Gitterstäbe . . .

Wir sahen so einen Verschlag in dem Käfig, der mit trockenem Gras gefüllt war . . .

Der falsche — der unechte Affe hatte sich in diesen Verschlag verkrochen.

Umsonst drohte Doktor Scholz ihm auf alle mögliche Art . . .

„Und doch müssen wir ihn haben!“ meinte Harst energisch. „Suchen wir jetzt erst die beiden anderen Gefangenen.“

Wir brauchten nicht zu suchen . . . Wir vernahmen ihre Stimmen auß den Nachbarverschlägen, als Scholz auf malaiisch rief, es sollten sich Leute melden, die hier eingesperrt seien . . .

So fanden wir des Sultans beide Hofbeamten, die den

Geltungsmeldungen nach wilden Tieren vorgeworfen worden waren . . .

Zwei Malaien gesehten Alters mit intelligenten Gesichtern . . . Zwei, die uns dankbar die Hände drückten, die nur sehr wenig über den Grund ihrer Bestrafung durch den Sultan angeben konnten. Sie hatten lediglich bei einer Beratung, der wie immer der holländische Resident (Aufpasser) des Sultans bewohnte, in einer Frage über Zölle dem Residenten aus ehrlicher Ueberzeugung recht gegeben . . .

Man hatte sie dann unter einem Vorwand vor Gericht gestellt. Sie sollten gemeinsam einen Diener des Sultans ermordet haben . . . eine völlig aus der Luft gegriffene Beschuldigung, die dann freilich durch erkaufte Zeugen beschworen wurde . . . —

Diese Angaben schienen Harald nicht wesentlich zu interessieren . . .

Kaum hatte der eine der Männer seinen kurzen Bericht beendet, als Harald auch schon fragte, ob sie irgend etwas über den Orang-Utan wüßten . . .

Sie vernünftigen . . .

Wir begaben uns wieder vor den Käfig . . .

Harald nahm seine Clement . . .

„Doktor,“ sagte er zu Landmann Scholz, „rufen Sie dem wechten Vieh recht laut zu, daß ich schicke, falls es nicht herauskommt . . .“

Der Doktor tat's . . . Er beherrschte das Malaisische recht gut.

Der Orang-Utan blieb in dem Holzkasten seiner Schlafhütte . . .

Da . . . feuerte Harald . . .

Feuerte durch eine Ecke des Kostens . . .

Das Geschloß zersplitterte hinten an der Felswand . . .

Und jetzt, wo der in das Affenfell eingeklebte Mensch merkte, daß es ernst wurde, kroch er hervor und kam bis an die Gitterstäbe . . .

Doktor Scholz befaht:

„Lege das Fell ab . . . — sofort!“

Und Harald zielte auf den unechten Affen . . .

Der gab seine Sache nun völlig verloren und zog sich in kurzem die dünnen Schnüre aus den Klüften des Felles . . .

Ein verwachsener zwergenhafter Farbiger kam zum Vorschein . . .

Hinter uns gleichzeitig zwei Ausrufe:

„Tipi-Piti . . . ! Der Geheimschreiber des Sultans!!“

Die Hofbeamten riefen's . . .

Drängten näher heran . . .

Der Verwachsene hatte den abstoßend häßlichen Kopf vorgestreckt . . . Startte die beiden an . . .

Man merkte, daß er überrascht war, sie hier zu sehen . . .

Er murmelte etwas . . .

Seine Züge drückten Angst und Verlegenheit aus . . .

Und Harald zu den beiden Befreiten:

„Was wissen Sie über den Geheimschreiber? Hat er etwas mit dem Prozeß gegen Euch zu tun? Hat er vielleicht den Diener ermordet, und hat der Sultan ihn hier nur vor den holländischen Detektiven in Sicherheit bringen wollen?“

Das, was Harald jetzt ausgesprochen hatte, war die einzig mögliche Lösung des Rätsels gewesen . . .

Und — sie traf zu . . . Die Hofbeamten bestätigten es . . .

„Ist die Person dieses Krüppels dem Sultan denn so wichtig?“ fragte Harald wieder . . .

„Tipi-Piti ist des Sultans rechte Hand . . . Er kennt all seine Geheimnisse . . . Tipi-Piti hat schon andere Schandtaten begangen als nur diesen Mord . . .“

Und immer noch bedrohte die Elementpistole den Verwachsenen . . .

Weiß Gott: dessen Gesicht glich tatsächlich dem eines bössartigen Affen . . . Augen funkelten in diesem mikroskopischen Schädel, die wie die Lichter eines lauernenden Panther's waren . . .

Und — immer noch die Pistole Harsts auf des Geheimschreibers Kopf gerichtet . . .

„Spricht der Halunke englisch?“ fragte Harald einen der Hofbeamten.

„Sehr gut — auch niederländisch . . .“

„Danke . . .“ — Harst schaute den Gnom drohend an . . .

„Wenn Du etwa lügst, so werde ich Dich töten . . . — Hast Du den Diener des Sultans in dessen Auftrag ermordet?“

Der kleine Schuft mit dem lächerlichen Namen nickte . . .

„Antworte deutlich . . .!“

„Ja . . .!“

Eine heifere Stimme war's . . .

„Weßhalb sollte der Diener sterben?“ forschte Harald weiter . . .

Der Geheimschreiber wand sich wie in Krämpfen . . .

„Doch die Pistolenmündung war seinem Schädel zu nahe.“

„Der Sultan hatte das Weib des Dieners verführt . . .!“ rief der Gnom kreischend . . . —

Wenn man bedenkt, daß die Untertanen dieses malaischen Fürsten strenggläubige Mohammedaner sind, wenn man weiß, wie sehr der Moslem die Ehre seines Hauses zu wahren bestrebt ist, der wird begreifen, daß Sultan Sidar Ma Tongi, der ohnedies nicht beliebt war, durch die Schändung einer fremden Ehe, die allgemeine Verachtung auf sich geladen haben würde . . . Deshalb mußte also der Ehegatte verschwinden — stumm gemacht werden . . . Diese Mordpraxis war so recht Orient, war so recht eines Sultans eines halbzivilisierten Malakenstaates würdig . . .

Doktor Erwin Scholz konnte sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen. Dieses Geständnis des Geheimschreibers, also diese Bestätigung von Haralds Kombinationen hatte den guten Doktor total verwirrt . . .

„Ist das zu glauben . . .!“ stammelte er . . . „Solch' ein Schuft von Sultan. Und — das war Miß Alice Cottons Geliebter . . .!! — Na — ich danke . . .!!“

Dieses „danke“ wurde bereits halb verschluckt . . .

Ein Singhalese kam die Treppe herabgestürzt . . .
 „Wister Harst, — — der Sultan ist wieder da . . .“
 leuchte der treue braune Bursche . . .



4. Kapitel.

Als der Ball herabstog . . .

Der Sultan von Sabianoor hat A. auch auf das Prä-
 sidentat Sobelt . . . Die Königin der Niederlande hatte Sidat
 Ma Tongi als ersten diesen Titel verliehen.

Run — Seine Sobelt sollte in der Urwaldvilla sehr
 wenig ehrerbietig empfangen werden. Diesen Empfang hatten
 Fritz Dietrich und Kapitän Liebert besorgt . . .

Als wir oben den Zugsalon betraten, saß Seine
 Sobelt, der im übrigen europäische Sportkleidung trug, auf
 einem Sessel, und dicht vor ihm saß der vierschrotige Liebert,
 in der Rechten einen Revolver. Seitwärts standen zwei
 Singhalesen mit Orang-Rubu-Speeren . . . Dietrich lehnte
 am Fenster . . .

Der Sultan machte ein Gesicht wie ein Muskelader, als
 der Doktor und wir beide uns jetzt vor ihm aufhängten.
 Die Hofbeamten hatten wir im Keller zur Bewachung des
 Scheinichreibers zurückgelassen . . .

Sein überaus häßliches Gesicht mit den vorspringenden
 Backenknochen und den kalten, dunklen Augen war, wie
 gesagt, im Uebermaß lobender Wut unglaublich verzerrt . . .

Harald verbeugte sich . . .

Wir hatten die chinesischen Rüstungen längst abge-
 legt . . . Unsere Sportanzüge glichen in Schnitt und Farbe
 auffallend dem seiner Sobelt . . .

„Mein Name ist Harald Harst,“ stellte der Freund sich

dem farbigen Potentaten vor. „Detektiv Harald Harst, Hoheit . . .“

Die Augen des Sultans schlossen sich für einen Moment. Vielleicht um das jähe Erschrecken zu verheimlichen . . .

„Weßhalb sind Sie umgelehrt, Hoheit?“ sagte Harst dann ziemlich unhöflich. „Ich möchte Sie vor jeder Unwahrheit warnen, Hoheit . . . Sie werden von mir gebört haben . . . Ein Sultan von Hadjanoor gilt mir nicht mehr als jeder andere Mensch. Ich stütze das Recht und bekämpfe das Unrecht . . .“

Sidar Ma Tongis Gesichtsmuskeln zuckten wie im Krampf . . .

„Antworten Sie!!“ rief Harst, als der Sidar mit einem verächtlichen Lächeln schwieg . . .

Dieses Lächeln war ebenso hochmütig wie verächtlich . . . Verstärkte sich noch . . .

Harald bekam drei bekannten Falten auf der Stirn . . .

„Dietrich — Schraut!! Fesselt den Menschen . . .!“

Und diese haßliche Stimme war scharf wie ein Messer . . .

Da schnellte Hoheit denn doch empor . . .

Die Ripstern der schmalen großen Nase flatterten . . .

„Sie sind wahnsinnig,“ sagte er mit unnatürlicher Ruhe. „Sie befinden sich hier innerhalb der Grenzen meines Staates, Mister Harst . . . Sie . . .“

Haralds energische Handbewegung brachte ihn doch aus dem Text . . .

„Hoheit, Sie sind umgelehrt, weil Alice Cottons Erregung Ihren Verdacht geweckt hatte . . . Ist es so?“

„Ja . . .“

„Ich habe Ihre Unterredung mit Miß Cotton belauscht, Hoheit. Ihr Geheimschreiber kann Sie begleiten, wenn er will . . . Die beiden Hofbeamten werde ich dem holländischen Residenten zuführen . . .“

Des Sultans Antlitz war erdgrau geworden . . .

„Ich habe kein Recht, Sie hier festzubalten,“ fügte Harst hinzu. „Sie können gehen . . . Aber ich warne Sie, etwa das Haus zu umschleichen . . . also lehr zu machen . . . Wollen Sie den gedungenen Mörder also mit sich nehmen?“

Seine Hoheit bot ein überaus klägliches Bild . . .

Er stand da wie einer, dem jählings das Gehirn nicht mehr arbeitet. Zu niederschmetternd waren für ihn diese Eröffnungen . . .

Seine Lippen bewegten sich . . . Er wollte sprechen . . . Er fand nicht die Worte . . .

Man denke: Sultan Sidar Ma Longi, reichster Fürst des Sunda-Archipels, — und hier wie ein gemeiner Hahnen (was es auch war!) durch Revolver, Speere und die Persönlichkeit eines Deutschen in Schwach gehalten . . . !!

Man denke: ein fast allmächtiger Tyrann, der sich den Teufel was um die holländische Oberhoheit scherte, — — und hier ein Nichts, eine Null, ein . . . Gefangener!! —

Langsam setzte er sich wieder . . .

Offenbar wollte er Zeit gewinnen . . .

Sein Kopf sank auf die Brust . . . Er stützte das bartlose Kinn in die Linke . . . Ich sah an dieser Hand Klinge von unerhörter Kostbarkeit glänzen . . .

Er saß minutenlang regungslos . . .

Dann — hob er den Kopf . . .

„Ich biete Ihnen fünf Millionen, wenn Sie schweigen . . .“ Er sprach es hastig und doch mit aller Gewißheit, daß wir diesem Angebot unterliegen würden . . . „Ich werde Ihnen, Mr. Harst, einen Scheck auf die Bank in London ausstellen . . . Ich . . .“

„Sie beleidigen uns,“ antwortete jetzt Kapitän Liebert grimmig. „Halten Sie also besser das Maul, Hoheit . . . Wir sind nicht lässlich . . . Wir nicht . . . Andere vielleicht . . .“

„Bravo!“ rief Doktor Scholz . . .

Und Friß Nachschlüssel: „Sie Lump haben anscheinend noch nie mit ehrlichen Menschen verkehrt!!“

Wieder überzog Erbsache des Sultans Gesicht . . .

Harst tat so, als hätte er diesen Bestechungsversuch gar nicht gehört . . .

„Soll ich also Ihren Geheimschreiber heraufholen lassen?“ fragte er Sidar Ma Tongl . . .

„Ja . . .!“

„Ich tue es, obwohl ich weiß, daß der Verwachsene natürlich . . . verunglücken wird, Hohelt . . . Er hat den Tod verdient. Ob die Holländer ihn aufknüpfen oder ob Sie ihn unbringen lassen, ist mir im Grunde gleichgültig . . .“

Er winkte Doktor Scholz und mir . . .

Wir eilten in den Keller, holten den Geheimschreiber . . .

Als wir, ihn zwischen uns führend, eintraten, schaute der Sultan den Budligen mit einem durchaus gleichgültigen Blick an . . .

Dann stand er auf . . .

Und durch eine Kopfbewegung befahl er seinem Vertrauten, ihm zu folgen . . .

Von uns nahm er keine Notiz mehr . . .

Durch den Vordereingang verließen die beiden die Urwaldvilla und schritten dem Waldrande zu . . . —

Es hat damals, im Dezember 1924, in allen Zeitungen gestanden: daß der Sultan von Hadjanoor und sein Geheimschreiber einem Attentat einer früheren Geliebten des Fürsten zum Opfer fielen . . . !

Nun — ein wenig anders war die Sache nun doch . . .

Wir standen alle am Fenster, als die beiden Malaien, Sultan und Schreiber, unten vorübergingen . . . Wir waren also Augenzeuge dessen, was hier so unermutet geschah . . . Und Glück hatten wir gehabt, weil die Splinter der zerfallenden Fenster uns nur leicht die Gesichter verletzten . . .

Jedenfalls: der Sultan und der Verwachsene hatten sich etwa zehn Meter vom Hause entfernt, als etwas wie ein Ball hinter ihnen im Bogen von oben durch die Luft sauste und auf die Erde aufschlug . . .

Im gleichen Moment hatte Harald, der als Vorderster

neben Doktor Scholz am Fenster stand, die Arme ausgebreitet und uns alle ins Zimmer zurückgeschleudert . . .

Ein donnernder Knall . . .

Das Klirren der Fenster . . .

Tonpuß fiel in Stüden von der Decke . . .

Stille . . .

Dann das Geschrei unserer Singhalesen und Malaien . . .

Wir wale gesplat mit Glaspflitterchen . . .

Uns Fenster . . .

Dort, wo die Bombe explodierte war, ein metertiefes Loch . . .

Von Sibar und dem Geheimschreiber nichts — nichts . . .

In den nahen Sträuchern ein paar Kleiderstücken . . . —

Unsere Singhalesen sammelten dann zusammen, was von den zerstückten Körpern weit umhergestreut war . . . —

Harald und Fritz Dietrich verfolgten Alice Cotton, die erst die Bombe geschleudert hatte und dann aus dem Fenster gesprungen war . . . Ihrer Wächter Aufmerksamkeit hatte sie schlau abzulenken gewußt . . . Wir fanden in dem Zimmer noch mehr Bomben — in einer Kiste . . . —

Nach zwei Stunden lehrten Harald und Dietrich zurück — ohne Erfolg! Alice war entwischt . . . Vielleicht hatte sie sich mit ihren Orang-Aubus vereinigt . . . Wir mußten sehr auf der Hut sein . . . Wenn sie nur zwei von den Bomben etwa mitgenommen hätte, konnte sie das ganze Haus zerstören . . .

Wir trafen denn auch in Rücksicht hierauf allerlei Vorkehrungsmaßregeln, die sich nachher trefflich bewährten. So wurde schleunigst durch Dietrich und vier Singhalesen die Frau in den schiffumfränzten See geschafft. Bei dieser Gelegenheit entdeckte Landsmann Dietrich hart am Seeufer das Grab Pieter van Gaarens. Frau Antje, hiervon in Kenntniß gesetzt, eilte sofort in Begleitung von Doktor Scholz dorthin und blieb nachher auch auf der Frau, beschützt von Fritz Dietrich, der die Witwe aufs zarteste zu trösten suchte . . .



5. Kapitel.

Der vierte Schornstein.

In der Uewaldvilla befanden sich jetzt nur noch drei Singhalesen, Doktor Scholz und wir beide. Auch Kapitän Liebert und die beiden malaiischen Hofbeamten waren auf die Frau übergestellt, da Harald dies gewünscht hatte.

Der Tag verstrich. Nichts ereignete sich . . . Abends gegen acht Uhr schied Harald auch den Doktor und die drei Singhalesen von der Frau und begründete dies dadurch, daß er nur mit mir allein hier noch den Rest der Geheimnisse enthüllen könnte: den Verbleib der Mumie, die oben im ersten Stock in einem Sarge gelegen hatte . . .

Wir standen vor der Hintertür des Hauses und schauten den Abziehenden nach. Doktor Scholz winkte uns noch wiederholt zu, machte aber ein sehr mürrisches Gesicht. Es sagte ihm gar nicht, daß er nicht mit von der Partie sein durfte . . . Er erwartete sicherlich großartige Erlebnisse, die nur uns beiden vorbehalten bleiben sollten.

Harald sagte: „So, mein Alter, jetzt gehen wir ins Haus, verschließen die Türen und besetzen auf dem Dache Posten . . .“

Ich glaubte mich verhört zu haben . . .

„Auf dem Dache, Harald?“

„Ja . . . Komm' mit, es wird Dich schon interessieren . . .“

Das stimmte. Er interessierte mich sogar außerordentlich . . . Ich braunte schierlich vor Neugier, was wir auf dem Dache sollten . . . —

Harst nahm aus der unteren Küche zwei große eiserne Schüssel mit, außerdem eine Laterne und vier Bolsterkissen aus dem Orientalon . . .

„Weshalb sollen wir uns auf dem Bretterdach Schwielen brühen . . . ?!“ meinte er . . .

Gegen halb neun hatten wir uns oben auf den dicksten der vier Schornsteine gesetzt — oben auf den Rand, hatten nun einen tadellosen Rundblick über die Umgebung und konnten vorläufig jeden sehen, der sich dem Hause näherte. Bis halb zehn blieb es hell. Erst dann setzte die Abenddämmerung ein . . .

Wir konnten auch bis zur Frau hinüberblicken . . . Die Entfernung betrug etwa zweihundert Meter. Freilich standen viel Bäume dazwischen, und nur einzelne Blattdüden zeigten uns unseren Blicker und die frohlich auf dem Ackerbed sitzenden Gefährten.

Harald spendete mir eine Mirakulum . . .

„Bitte — die Sache ist's wert . . .“ — Er gab mir Feuer . . .

Wir rauchten . . . Ich wartete . . .

„Ja, sieh' mal, mein Alter . . . Das Haus hat vier Schornsteine . . . Wir haben in die plumpen Dinger hineingeschaut, weil die Mumie dort verborgen sein konnte . . .“

Pause . . . — Ich wartete . . .

„hm — möchtest Du Dir nicht die Schornsteine genauer anschauen . . . ?!“ erklärte Harald nach einer Weile . . .

„Aber recht genau . . . Vielleicht merkst Du, was ich schon von unten gesehen habe . . .“

Ich sprang von der flebigen Esse herab . . . Und jetzt, wo Harst mich gleichsam mit der Nase auf dieses Auffällige gestoßen hatte, da erkannte ich, daß dieser dickste Schornstein weit jüngeren Datums war . . .

Harst kam nun auch von dem lustigen Sitz herunter und meinte:

„Ja, mein lieber Alter, dieses dicke Ding ist Blendwerk & Fülle . . . Das ist nur eine Schornsteinatrappe, die in die Nebenasse unten einmündet . . . Wie wär's, wenn wir mal den Schornstein beklopfen, um nach einem Hohlraum zu suchen . . .“

Jetzt ging mir ein Licht auf . . .

Und mit Feuerzifer klopfte ich . . . horchte . . .

Wah -- hier an dieser Seite gaben die in der Sonne gehärteten Ziegel einen dumpferen klingenden Ton . . .

„Boß!!“ rief Garst . . .

Auch er war leicht erregt . . .

Auch er arbeitete nun mit wahrer Wut . . .

Wir wußten: wir standen jetzt vor der Lösung des Geheimnisses! Nur eine Tonziegelschicht trennte uns davon . . .

Unsere Schürhaken rissen Teile der Ziegel heraus . . .

Unsere Schläubchen erweiterten die Oeffnung . . .

Ziegelstücke polterten auf das Dach . . .

Immer mehr . . .

Jetzt konnten wir schon einen Blick in den Hohlraum der Schornsteinwand werfen . . .

Jetzt noch ein paar Ziegel . . .

Dann . . . sahen wir . . . !!

Die Mumie hockte in dem Boche . .

Die Mumie . . !!

Entsetzlich entstellt . . . Ohne Haare, Löcher im Gesicht, die Nase zerissen . . .

Ein Aublick, daß einem graute . . .

Ein richtiger, durch Knochentwischung hergestellter Mumiensopf . . .

Darunter ein härterer Hals . . . Reste eines Hemdes . . .

Und doch war noch zu erkennen, daß der Kreis ein Europäer gewesen . . .

Da sagte Howard leise:

„Eraglos der Mutter Frau Antjes und ihrer Schwester . .“

Ich dachte an das, was Alice Cotton uns auf dem Schoner von der Lepra Krankheit erzählt hatte . . .

Ich wollte etwas erwidern . . .

Ein Schuß fiel rechts von uns -- in den Räumen . . .

Ein Blick genügte . . .

Alice Cotton . . !!

Alice Cotton drüben am vierten Schornstein -- mit erhobenem Arm . . . In der Hand . . . eine Bombe . . .

Wurfbereit . . .

Aber — — ein zweiter Schuß aus der nahen Baumtrone . . . Doktor Scholz Gesicht dort im Blücherbach . . .

Und Alice Cotton taumelte . . . sank langsam zurück . . . Die Bombe fiel ihr auf den Schoß, blieb liegen . . .

Mit drei — vier Sägen war Harald neben ihr . . . Hob das gefährliche Geschöß auf . . . Ich kauerndem . . . — Alice Cotton lebte noch . . . Die zweite Kugel hatte die Brust quer durchschlagen . . .

Harst kniete neben ihr, stützte ihren Kopf . . .

Alice Cotton flüsterte mit letzter Kraft:

„Herr . . . Harst . . . Mein . . . Vater . . . Terra . . . Wohnte hier . . . heimlich . . . Hat auch, seine Qualen zu beenden . . . ihn zu erschließen . . . Dieses . . . Verlangen war ernstlich . . . Herr Harst . . . ich . . . tat . . . es . . . Ich . . . erschöß ihn im Schlaf . . . Wollte . . . mich . . . sichern gegen . . . Mordauflage . . . Deshalb . . . ließ ich . . . die Leiche . . . durch Orang-Kubu präparieren, damit . . . die Terramarben erhalten blieben . . .“

Die Stimme wurde unverständlich . . .

Ihre Augen bekamen jenen überirdischen Ausdruck, der das nahende Ende verkündet . . .

Harst beugte sich tiefer . . . nahm ihre Hand . . .

„Alice Cotton, was Sie auch getan haben: Gott wird Ihnen vergeben, vergeben . . .“

Ob sie diese gütigen Worte noch verstanden hatte, war schwer zu entscheiden . . .

Ganz sanft schloß sie dann ein . . .

Drei umhänden die Tote . . .

Der dritte war unser Reiter, Doktor Scholz . . . blaß, verwirrt . . .

„Mein Gott, das erste Menschenleben, das ich vernichtet habe . . .“ stöhnte er . . .

Harald drückte ihm die Hand . . .

„Doktor — ein Leben für zwei! Vergessen Sie das nicht . . .!“ — —

Am anderen Morgen verließ unser Blücher die lange

Bucht . . . Wir nahmen Kurs auf Batavia, den Haupthafen von Java . . . Dort meldeten wir die Geschehnisse den holländischen Behörden . . . Dort verließen Fritz Dietrich mit Frau Antje heimlich die Frau, damit die Witwe des Schmugglerkönigs nicht etwa verhaftet würde . . .

Wir haben die Urwaldvilla nicht mehr wiedergesehen . . . Im Sultanat Hadjanoor herrscht jetzt der älteste Sohn des Sidar, ein Jüngling, der vollständig unter dem Einfluß des holländischen Residenten steht — zum Glück . . . ! —

Hiermit muß ich mich für heute von den Lesern verabschieden . . .

Wenn wir uns im nächsten Band wiedersehen, hat der Schauplatz gewechselt . . .

Ein anderes, kleines Eiland im hohen Norden wurde unser Winterquartier . . .



Nächster Band:

Das Gespenst von Jan Mayen.

Titel-Verzeichnis der Harald Harst-Bändchen.

1. Zwei Taschentücher.
2. Das Geheimnis des Szentowo-Sees.
3. Der Mord i. Sonnenschein.
4. Die Jagd auf einen Namen.
5. Liu Sings Geheimnis.
6. Der Tigerwagen.
7. Ruine Blinkenstein.
8. Der Mord ohne Toten.
9. Die Augen der Jolante.
10. Der Fluch eines Geschlechts.
11. Die verschwundene Million.
12. Die Festung des Ali Azzim.
13. Die tote Lady Rockwell.
14. Der Fakir von Nagpur.
15. Der blinde Brahmane.
16. Das Auge der Prinzessin Singawatha.
17. Das Löschblatt von Amritsar.
18. Die leuchtende Fratze.
19. Schattenbilder.
20. Der Löwe von Flandern.
21. Der ewige Jude.
22. Das Armband der Lady Melville.
23. Die Rätselbrücke.
24. Der Einsiedler von Tristan da Cunha.
25. Die Siegellacktröpfchen.
26. Die Gesellschaft der roten Karten.
27. Die Uhrkette des Bill Hamilton.
28. Der Tempel der Kali.
29. Nur ein Tintenfleck.
30. Der Stern von Siam.
31. Eine leere Streichholzschatzel.
32. Der sprechende Kopf.
33. Das Geheimnis des Scheiterhaufens.
34. Die Gefangene von Trawalkor.
35. Die Eishöhle in Neapel.
36. Der Mord im Warenhaus.
37. Der Spielklub W. W.
38. Ein gefährlicher Auftrag.
39. Der sterbende Fechter.
40. Die Gespenster-Rikscha.
41. Eine Löwenjagd im Sinai.
42. Der Afghan-Teppich.
43. Der Acht-Grad-Kanal.
44. Der leere Koffer.
45. Acht Stunden Frist.
46. Der Klub der XII.
47. Die Bajadere Mola Pur.
48. Der goldene Gonggong.
49. Die Kugel aus dem Nichts.
50. Der Piratenschoner.
51. Die Büchse der Pandora.
52. Der Tintenlöscher des Sahdi Ahmed.
53. Auf des Messers Schneide.
54. Strandkorb Nr. 121.
55. Das Lichtbild ohne Kopf.
56. Das Haus in der Wildnis.
57. Das Geheimnis des Brasilianers.
58. Die Spielhölle von Hongkong.
59. Das Rätsel v. Paragwana.
60. Ein amerikanisches Duell.
61. Die Ganges-Piraten.
62. Eine Wettfahrt ums Leben.